



Nr. 317 Nr. 2/2011 Preis: Euro 4,-

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

# Bäuerliche Zukunft



## KANN BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT DIE WELT ERNÄHREN?

Gemeinsam geht's besser

Vor der Hungerkrise ist nach der Hungerkrise

Schöpferische Zerstörung



**Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:**

**ÖBV-Via Campesina Austria**, Schwarzschanerstraße  
15/3/1, 1090 Wien

**Telefon:** 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18

**E-Mail:** baeuerliche.zukunft@chello.at

**Homepage:** www.viacampesina.at

**Redaktion:** Monika Gruber, DI Irmi Salzer,  
Eva Schinnerl

**Gestaltung & Layout:** Eva Geber

**Zeichnungen:** MUCH Unterleitner



**Titelfoto:** Tina Goethe

**Druck:** Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großedersdorf

**Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria**

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer\_Innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Ludwig Rumetshofer, Heike Schiebeck, Sepp Wakolbinger

**Geschäftsleitung:** DI Karin Okonkwo-Klampfer

**Sekretariat:** Lukas Gahleitner

**Grundlegende Richtung:** Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

**Einzelpreis:** Euro 4,-

**Jahresabonnement:** INLAND Euro 22,-  
AUSLAND Euro 26,-

**Bankverbindung:** ERSTE Bank, BLZ 20 111,  
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529  
BIC GIBAATWW

**ÖBV-Mitgliedsbeitrag:**

**Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):**

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

**Unterstützende Mitglieder:** Mindestbeitrag Euro 32,-.  
Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

**Kontaktbüro in Brüssel:** Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel  
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509  
E-Mail: office@eurovia.org;www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

34. JAHRGANG (2011)



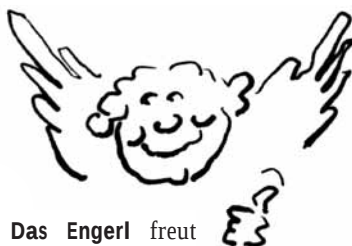
**Liebe Leserinnen, liebe Leser!**

Wie ernst die Situation in der Landwirtschaft – und somit für uns alle – ist, weiß oder will nur ein geringer Teil der Bevölkerung in der westlichen Hemisphäre wissen. Dabei wäre es so einfach, sich zu informieren: Am liebsten würden wir unsere Zeitung frei Haus an jeden Haushalt schicken mit der Aufforderung, erst dann wieder was zu essen, wenn sie gelesen ist.

Diese Ausgabe bleibt in ihren Beiträgen nicht im deprimierenden Aufzeigen der Probleme im Hals stecken, sondern zeigt viele Ideen und Aktionen zum hoffnungsvollen Handeln auf.

Das Thema der nächsten Ausgabe ist „Zeitsouveränität“. Redaktionsschluss ist am 25. Mai 2011.

*Mit maigrünen Grüßen aus der Redaktion  
Eva, Irmi und Monika*



**Das Engerl freut**

sich darüber, dass immer mehr Menschen erkennen, dass es Zeit für Ernährungssouveränität wird! Das Thema floriert wie noch nie: Buchpräsentationen und Podiumsdiskussionen, Artikel und Broschüren, ein Ernährungssouveränitätsstand auf dem Südfest, ein Bildungswochenende für Ernährungssouveränität, Ernährungssouveränitätstage an der BOKU... Eine Bewegung ist im Entstehen und Wachsen – schön!

**Das Teuferl** geht an die Landwirtschaftskammer Niederösterreich und ihren „Referenten für Bodenwirtschaft und Pflanzenernährung“. In einem Kammerblatt-Artikel mit dem klingenden Namen „Damit aus Futterwiesen keine Blu-



menwiesen werden“ warnt dieser nämlich vor unge-

düngten Wiesen, weil diese sonst „Gefahr laufen“, unter Naturschutz gestellt zu werden. Als Obergrenze der Stickstoffdüngung in Gunstlagen zitiert der Herr Referent Werte zwischen 240 und 280 kg pro Hektar und meint dazu, dass es aus „fachlicher Sicht“ zu rechtfertigen wäre, mehr als die bewilligungsfreien 210 Kilo pro Hektar einzusetzen (leider braucht es dazu eine wasserrechtliche Genehmigung der BH). Auf, Bauern und Bäuerinnen, lasst uns produzieren, was das Zeug hält! Schon bemerkenswert, dass im Jahr 1 nach dem Internationalen Jahr der Biodiversität Blumenwiesen als unrentabel und Naturschutz als Gefahr dargestellt werden ...

**Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.**

# KOMMENTAR

VON IRMI SALZER



## YES, WE CAN!

**M**it diesem schon etwas abgedroschenen Slogan ist eine Frage hinreichend beantwortet: Können wir (Klein-)Bäuerinnen und Bauern die Welt ernähren? Ja, aber sicher – vorausgesetzt, die Welt ernährt sich anders. Wenn wir den rasant wachsenden Fleischkonsum reduzieren und unsere Wegwerfgesellschaft in den Griff bekommen, brauchen uns Bevölkerungswachstumsprognosen und kolportierte Horrorszenarien nicht zu beunruhigen. Denn dass sie vorwiegend dazu dienen, der Agroindustrie samt Gentechnik und Großgrundbesitz Tür und Tore zu öffnen, dürfte nach der „Grünen Revolution“ kaum mehr überraschen.

Wie aber kommen wir dazu, die Einwände von Wissenschaft und EntscheidungsträgerInnen einfach so vom Tisch zu wischen? Zunächst einmal könnten wir fragen: Wer ernährt die Welt denn jetzt? In großen Teilen der Welt ist es nämlich nach wie vor die kleinbäuerliche Landwirtschaft. 2,6 Milliarden Menschen leben hauptsächlich von der Landwirtschaft. 85 % der etwa 525 Millionen Bauernhöfe weltweit bewirtschaften weniger als zwei Hektar Land (der Löwenanteil dieser Höfe liegt übrigens in Asien). Die Bauern und Bäuerinnen auf diesen Klein- und Kleinstbetrieben bauen den größten Teil aller weltweit produzierten Lebensmittel an. Dabei soll gar nicht bestritten werden, dass die Produktivität der Landwirtschaft in vielen Regionen gesteigert werden müsste. Doch dazu brauchen KleinbäuerInnen Zugang zu Märkten, Transportmöglichkeiten, Wasser, Krediten und Saatgut und vor allem auch Aus- und Weiterbildungsangebote.

Zudem zeigen Studien, dass vielfältig wirtschaftende kleine Betriebe weitaus produktiver sind als große Monokultu-



ren, ja dass sie sogar zwei- bis zehnmal mehr pro Flächeneinheit produzieren. Zieht mensch nämlich Kriterien heran, die alle eingesetzten Produktionsfaktoren berücksichtigen (d. h. neben Arbeitskraft und Kapital auch Energie, Dünger und Wasser) und die zudem den Gesamtertrag des Betriebs analysieren, dann schneiden kleine Betriebe in der Mehrzahl der Fälle besser ab als große. In anderen Worten: Industrialisierte Farmen mögen pro Flächeneinheit zwar höhere Erträge an Weizen, Mais oder Soja abwerfen, ihr gesamter Ertrag pro Fläche ist jedoch geringer. Dies rührt daher, dass KleinbäuerInnen dazu tendieren, „das meiste aus ihrem Land zu machen“, dass sie also Zwischen- und Mischkulturen anbauen, ihre Fruchtfolgen optimieren und jeden Winkel ausnützen.

Dass die bäuerliche Landwirtschaft die Welt ernähren kann, steht also außer Frage – unter der Voraussetzung, dass sie selbst überlebt. Für ihr Überleben aber braucht es eine Umorientierung der weltweiten Agrar-, Handels- und Entwicklungspolitik – weg von der „heiligen Kuh Weltmarkt“, und hin zur Ernährungs-souveränität.

## INHALTSVERZEICHNIS

|                                                                     |    |
|---------------------------------------------------------------------|----|
| Thomas Gröbly                                                       |    |
| „GEMEINSAM GEHT'S BESSER!“                                          | 4  |
| Martina Rizzo                                                       |    |
| ÖKO&FAIR ERNÄHRT MEHR!                                              | 7  |
| Reto Sonderegger                                                    |    |
| BIOLOGISCHE LANDWIRTSCHAFT = BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT?             | 8  |
| Tina Goethe                                                         |    |
| VOR DER HUNGERKRISE IST NACH DER HUNGERKRISE                        | 10 |
| Stephan Pabst, Roland Teufl, Monika Thuswald und Franziskus Forster |    |
| DARF'S EIN BISSERL MEHR SEIN?                                       | 12 |



|                                                                                        |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------|----|
| KURZ & BÜNDIG                                                                          | 13 |
| Roland Teufl                                                                           |    |
| HOFKOLLEKTIV-REISE 2011                                                                | 14 |
| Michael Machatschek                                                                    |    |
| KLEINRAHMIGE RINDER SIND EINE VERGESSENE GRUNDLAGE FÜR DAS ÜBERLEBEN IM BERGRAUM       | 16 |
| Anni Felbauer                                                                          |    |
| WOHIN? „JA, JETZT GEHT ES MIR GUT“...                                                  | 20 |
| Theresia Oedl-Wieser, Manuela Larcher, Ulrike Tunst-Kamleitner und Andrea Heisteringer |    |
| FRAUEN IN DER LANDWIRTSCHAFT                                                           | 22 |
| Elisabeth Loibl                                                                        |    |
| WIR SIND FÜHLENDE WESEN                                                                | 24 |
| Monika Gruber                                                                          |    |
| GLOSSE                                                                                 | 26 |
| BÜCHER/KONTAKTADRESSEN                                                                 | 27 |
| ÖBV-Info/Veranstaltungen                                                               | 28 |

## „GEMEINSAM GEHT'S BESSER!“

**Am Beispiel mit einer Bauernfamilie, einer Großmolkerei, einer einkaufenden Familie, einer Bank und eines Großverteilers zeigt sich, wie Ernährungssouveränität funktioniert und funktionieren könnte.**

VON THOMAS GRÖBLY

mit den fünf Kindern. Sie zahlen jährlich in den Pensionsfonds der Bank Thalheim ein und sind im Alter auf die Rente angewiesen. Sie möchten also einen möglichst hohen Zins auf ihr hart Ersparnis. Sie kaufen die Milch beim Großverteiler Berg-

- die Biodiversität, Agrobiodiversität und die Bodenfruchtbarkeit vergrößern, sowie die Wasserressourcen schonen?
- die Verteilung und Märkte so organisieren, dass ein hohes Maß an Mitsprache



Die Bauernfamilie Berger hat zwanzig Kühe und liefert ihre Milch der Großmolkerei Thaler ab. Bergers möchten qualitativ gute Milch liefern, soviel dafür bekommen, dass sie gut leben können und den Hof ohne hohe Schulden an ihre Tochter oder ihren Sohn abgeben können. Herr Thaler, der eben drei Kleinmolkereien aufgekauft und in eine moderne Anlage zur Milchverarbeitung investiert hat, möchte einen tiefen Milchpreis und seine Produkte auch im nahen Ausland verkaufen. Er erwägt, günstigere Milch von da zu kaufen. Da er quasi das Monopol hat, können Bergers zurzeit nirgends sonst ihre Milch liefern. Die Bank Thalheim hat Thaler für seinen Wachstumskurs Geld geliehen. Auch wenn der Zins tief ist, scheint das für die Bank ein sicheres Geschäft zu sein. Herr und Frau Heimthaler wollen gute und günstige Milch für ihre Familie

heim, welcher die regionale Milch mit einem Label versieht. Bergheim ist bekannt für sein ökologisches Engagement, insbesondere seine „Grünmilch“.

### Die richtigen Fragen stellen

So ist, etwas vereinfacht gesagt, unsere Ernährung organisiert. Die verschiedenen Akteure haben je eigene Interessen, welche mit anderen im Konflikt stehen. Wer die größte Macht hat, wird seine Interessen durchsetzen.

Könnte die bäuerliche Landwirtschaft in einer solchen Wirtschaftsordnung die Welt ernähren? Diese Frage darf aber nicht abgelöst von anderen Fragen gestellt werden. Welche Lebensmittelproduktion und Lebensmittelvermarktung kann:

- die Armut radikal vermindern?
- den Klimawandel verringern und den Planeten abkühlen?

über die Agrar- und Handelspolitik besteht?

- die Arbeits- und Lebensbedingungen für alle verbessern?
- genügend Lebensmittel von guter Qualität, reich an Nährstoffen für neun und mehr Milliarden Menschen erzeugen?

Meine These lautet: Das geht nur mit Biolandbau und Ernährungssouveränität.

### Peak everything als Herausforderung

Zu den Fragen der Wirtschaftsordnung kommen heute noch weitere Herausforderungen auf uns zu: Peak Oil, Hunger und Armut, Energiekrise, Klimakrise, Wasserkrise, Bodenkrise, Finanzkrise, also ein „Peak Everything“. Sind wir bis heute davon ausgegangen, dass für alles genug Energie da ist, müssen wir uns neu orientieren

und diskutieren, was wir mit der beschränkten Menge machen wollen. Beschränkt ist die Menge, weil das Erdöl zu Ende geht und die Atomenergie keine Alternative ist. Wir müssen vom stetigen Wachstum und dem „Größer-Schneller-Mehr“ Abschied nehmen. Das ist auch eine Krise der Seele, weil wir meinen, Lebensqualität und Glück seien identisch mit Energie- und Naturverbrauch, mit Wachstum und Beschleunigung.

### An der Landwirtschaft verdienen!

Diese Krisen sind unter anderem durch ein Marktdenken, durch eine Ökonomisierung hervorgerufen, welche für unsere Zeit maßgeblich ist. Dazu drei Thesen:

1. Die Marktdominanz führt zu einer Machtkonzentration: Was zwischen Bergers, der Molkerei Thaler, der Bank Thalheim, dem Großverteiler Bergheim und der Familie Heimthaler abläuft, ist eine raffiniert angelegte Form der Umverteilung von den Armen zu den Reichen. In jedem Liter Milch, den Familie Heimthaler beim Großverteiler Bergheim kauft, stecken etwa 30 % an Zinszahlungen an die Kapitalgeber. Zins und Zinseszins sind zwangsläufig auf Wachstum angelegt, weshalb versucht wird, immer neue Bereiche ins Marktsystem einzufügen: Saatgut und Gensequenzen sollen patentiert werden, öffentliche Güter wie Wasser, Luft, Biodiversität, Wissen und Forschung sollen in private Hände gelangen. Je höher die Renditeerwartungen sind, desto höher der Druck und letztlich die Machtkonzentration.
2. Die so sogenannten freien Märkte stärken die Starken: Nun ist es aber so, dass Bergers auf den Boden und die Tiere angewiesen sind und ihre Milch nicht immer günstiger produzieren können. Ihr Betrieb könnte nur mit der Übernahme des Nachbarbetriebs wachsen.

Das würde aber noch nicht heißen, dass ihre Milch billiger würde. Nur durch Ausbeutung von Mensch und Natur könnten sie billiger produzieren.

3. Der freie Markt ist die weit verbreitete Entwicklungsstrategie: Das bedeutet, dass Bäuerinnen und Bauern auf der ganzen Welt für den Markt arbeiten sollen. Das ist aber fatal, weil sie keine Marktmacht haben und oft eben nur mit Ausbeutung von Natur und Menschen überleben können. Es ist bekannt, dass in den letzten Jahren in der Schweiz die Rohstoffpreise gesunken sind, während gleichzeitig die Konsumentenpreise steigen. Die KonsumentInnen zahlen immer mehr, und die Bauern erhalten immer weniger. Es ist ein Bild für diesen Konzentrationsprozess. Die Wertschöpfung geschieht bei einigen wenigen. „Man kann nur an und nicht mit der Landwirtschaft Geld verdienen.“ Aus der Sicht der Bank und ihren Kapitalgebern, aber auch derjenigen, die fürs Alter sparen, ist dieses System ideal. Für die Landwirtschaft ist es jedoch fatal.
4. Die Ökonomisierung bevorzugt kapitalintensive industrielle Lösungen: Gemäß dieser These kommen Lösungen außerhalb des Geldsystems nicht in den Blick. Es werden also nur industrielle, kapitalintensive Lösungen gewählt. Diese sind aber in der Regel nicht auf Kooperation mit der Natur angelegt, sondern auf Manipulation und Gewalt. Monokulturen, Pestizide, transgene Organismen, Zerstörung von Böden, Gewässern usw. sind ein paar Beispiele dafür.

Das Fazit dieser Analyse lautet, dass angesichts der vielfältigen Krisen der große Streit um die letzten Ressourcen stattfindet. Und da wird weder auf die Natur noch auf Menschen Rücksicht genommen. Sind die Folgen in vielen Ländern des Südens offensichtlich, sind sie bei uns oft nur

schwer erkennbar. Die Ausbeutung der Landarbeiter in Almeria oder Sizilien, Existenznot der BäuerInnen und Working poors auf der ganzen Welt, usw. Alle Bauern weltweit leiden also unter ähnlichen Problemen: Ausbeutungen, Abhängigkeiten, Verschuldung, Finanznot und letztlich psychischer Not wegen der grassierenden Zukunftsunsicherheit.

### Ernährungssouveränität als Antwort

Es gibt verschiedene Definitionen von Ernährungssouveränität. Der Begriff droht zu einem Modewort zu werden. Das finde ich deshalb ein Problem, weil Gefahr besteht, dass der Begriff an kritischem Potenzial verliert (genauso geschah es mit der Nachhaltigkeit). Ich beziehe mich hier auf das Konzept von Via Campesina, weil es mir als sinnvoll erscheint, und weil dahinter der größte Bauernverband mit mehr als 60 Millionen Bauern und Bäuerinnen steht.

*„Ernährungssouveränität bezeichnet das Recht der Bevölkerung, eines Landes oder einer Union, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik ohne Preis-Dumping gegenüber anderen Ländern selbst zu bestimmen. Das Konzept geht vom Vorrang der regionalen und nationalen Selbstversorgung aus. ProduzentInnen, VerarbeiterInnen und VerbraucherInnen verpflichten sich zu transparenter Deklaration und kostendeckenden Preisen, damit die BäuerInnen nachhaltig produzieren können.“*

Die Ziele des Konzepts der Ernährungssouveränität bestehen darin, die bäuerliche Landwirtschaft zu stärken, die lokale Ernährungssicherheit zu erhöhen, eine möglichst große Unabhängigkeit von anonymen Märkten und multinationalen Konzernen zu erreichen, sowie die Agrar- und



Verbraucherpolitik demokratisch zu legitimieren. Es verbietet Preisdumping und garantiert den Bäuerinnen und Landarbeitern einen gerechten Lohn. BäuerInnen sollen sich nur auf Märkte stützen, welche sie zumindest teilweise kontrollieren können. Ernährungssouveränität ist ein Mittel dazu. Das ist keine rückwärtsgewandte Nostalgie, sondern ein notwendiger Schritt für die Zukunftsfähigkeit des Planeten und der Landwirtschaft weltweit. Deshalb brauchen wir mehr BäuerInnen!

### Alle gewinnen

Was wäre nun anders, wenn wir dieses Konzept auf unser Beispiel übertragen? Die Bauernfamilie Berger hat sich mit anderen Bauernfamilien und Heimthalers und weiteren KonsumentInnen zu einer Milch-Genossenschaft zusammengeschlossen. Diese Genossenschaft zahlt Bergers einen kostendeckenden Preis für ihre Milch. Es wird nur lokale Milch verarbeitet, welche dann auch wieder lokal verkauft wird. Heimthalers können nun gute Milch zu einem fairen Preis kaufen. Sie haben zudem ihr Pensionskassengeld in die Genossenschaft investiert. Es gibt da nur

einen kleinen Zins, aber sie wissen, dass mit ihrem Geld etwas Gutes gemacht wird und dass es sicher angelegt ist. Welche Bank kann uns das heute noch garantieren? Die Molkerei Thaler ließ sich überzeugen, dass sie eine kleine Molkerei der Genossenschaft überlassen soll. Die Bank Thalheim hat mitgeholfen, eine zinslose Regionalwährung aufzubauen. Somit besteht kein Druck mehr zum Wachstum, es werden faire Preise bezahlt, und es werden neue, lokale Arbeitsplätze geschaffen. Nur der Großverteiler Bergheim ist Verlierer, weil seine Milch zu teuer ist und er keine Bauernfamilien mehr findet, die ihm Milch liefern.

Ich habe hier etwas plakativ beschrieben, wie das Konzept der Ernährungssouveränität im Alltag aussehen könnte. Es fehlen natürlich noch viele Details, und wir leben ja auch nicht von Milch alleine. Indem die Lebensmittel aus dem Geldwirtschaftskreislauf herausgenommen werden, verschwindet der tödliche Wachstumszwang. Dadurch können die Bauern wieder Sorge tragen für ihren Boden, ihr Saatgut, das Wasser und Energie sparen. Eine Ökointensivierung produziert in vielfälti-

gen Systemen mit geringem Input große Erträge und so, dass wir auch in Zukunft gesunde Lebensmittel anbauen können.

Wichtig ist auch, dass alle Beteiligten an Selbstbestimmung gewinnen, denn die Steuerung von Angebot und Nachfrage wird nicht mehr dem anonymen Markt überlassen, sondern wird vertraglich geregelt. Damit wird das Wetter- und Ernterisiko auf alle verteilt, und es ist nicht mehr nötig, Überschüsse zu produzieren, damit genug geliefert werden kann. Es ist ein Ausweg aus der „Landwirtschaftlichen Tretmühle“, welche darin besteht, dass jede Effizienzsteigerung zu einem tieferen Preis führt, also zu einem finanziellen Nullsummenspiel, bei dem Natur und Menschen unter die Räder kommen.

### Mehr Achtsamkeit mit Ernährungssouveränität

Ernährungssouveränität bedeutet eine solidarische Einbindung in die lokale und globale Welt mit einem Höchstmaß an Mitbestimmung und ein Ende der Ausbeutung von Menschen und Natur im Dienste des Kapitals. Sie ist eine realistische und heute realisierbare Alternative und eine Antwort auf die verschiedenen Krisen. Ernährungssouveränität wird uns nicht geschenkt, sondern wir müssen sie uns nehmen, da wo wir leben. Für die BäuerInnen liegt es auf der Hand, sich für Ernährungssouveränität zu engagieren. Dies aus Eigennutz, aber auch aus der Überzeugung, dass wir eine Welt sind und als Menschen alle zusammen gehören. Der lokale Zusammenhalt und die hohe Verbindlichkeit ermöglichen Respekt und Achtsamkeit und nicht zuletzt eine gesicherte Existenz und Zufriedenheit.

Thomas Gröbly,  
ehemaliger Landwirt und Ethiker  
[www.ethik-labor.ch](http://www.ethik-labor.ch)

# ÖKO&FAIR ERNÄHRT MEHR!

Damit ist das Millenniums-Entwicklungsziel, die Zahl der Hungernden bis 2015 zu halbieren, in weite Ferne gerückt. Rund um den diesjährigen Weltladentag am 14. Mai 2011 beschäftigen sich die Weltläden daher intensiv mit dem Thema „öko&fair ernährt mehr!“ und plädieren für eine zukunftsfähige Welternährung. Denn gerade in den Ländern des Südens haben kleinbäuerliche und ökologische Landwirtschaft ein großes Potential, die Ernährungssituation zu verbessern. Das Hauptanliegen der Weltladentags-Kampagne 2011 in Österreich ist es, konkrete Alternativen zu sozial- und umweltschädlichen Anbau- und Handelspraktiken aufzuzeigen und bei der Politik die Förderung kleinbäuerlicher sowie ökologischer Landwirtschaft einzufordern.

## Hunger – eine politische Entscheidung

Die Dramatik der Ernährungskrise liegt insbesondere darin, dass die weltweite Lebensmittelproduktion im Grunde ausreicht, um alle Menschen zu ernähren. Kurzfristige politische Entscheidungen und ungleiche Marktzugänge verhindern jedoch, dass alle Menschen über ausreichend Lebensmittel verfügen. Mit der Ausweitung von Freihandel und industrieller Landwirtschaft verschärfen sich die Ungerechtigkeiten: Kleinbäuerinnen und -bauern werden zunehmend abhängig von Saatgut- und Gentechnikfirmen oder werden für den Anbau von Futtermitteln und Energiepflanzen vertrieben. Zusätzlich werden die Märkte des Südens von exportsubventionierten Lebensmitteln aus den USA und der EU (u. a. Milchkpulver, Geflügel, Getreide) überschwemmt, sodass die Landbevölkerung ihre Erzeugnisse nicht mehr verkaufen kann. Die Agrarpolitik der Industrieländer, die Massenproduktion unter hohen ökologischen und sozialen Kosten fördert und auf ungebremsten Export setzt, ruiniert die Grundlagen

kleinbäuerlicher Landwirtschaft weltweit – und damit die Ernährungssouveränität und Zukunftschancen vieler Menschen. Der Weltnahrungsmittelbericht von UNESCO und der Weltbank macht deshalb deutlich: Eine globale Agrarwende hin zu kleinbäuerlicher und ökologischer Landwirtschaft ist unabdingbar!

## Öko-Landbau schützt Mensch und Natur

Der Öko-Landbau trägt entscheidend zum Erhalt der Bodenfruchtbarkeit bei und hat so ein großes Potential, Erträge zu stabilisieren und zu erhöhen. Er kann durch vielfältige Mechanismen dem Verlust wertvoller Ackerflächen entgegenwirken und erhält durch Mischkulturen und Agroforstsysteme die biologische Vielfalt (Biodiversität). So werden langfristig Ernährungssicherheit und Ernährungssouveränität gefördert. Gerade für Kleinbäuerinnen und -bauern bieten deshalb Öko-Landbau und Fairer Handel eine Perspektive. Durch die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft machen sie sich unabhängig von den hohen Preisen für Dünger, Pestizide und gentechnisch verändertes Saatgut.

## Fairer Handel sichert Existenzen

Eines der zehn Kriterien des Fairen Handels ist die Förderung von Kleinbäuerinnen/-bauern und benachteiligten KleinproduzentInnen in den Ländern des Südens. Dabei wird großer Wert auf langfristige, partnerschaftliche Beziehungen gelegt, die Zusammenschlüsse von Kleinbäuerinnen/-bauern fördern und deren Aus- und Weiterbildung unterstützen. Faire Preise helfen den PartnerInnen des Südens dabei, neben dem kombinierten Anbau von Exportprodukten und Erzeugnissen für den regionalen Markt, ihre Existenz zu sichern. Denn allein durch die Selbstversorgung entkommen Millionen von Menschen ihrer Armut.

**Weltweit hungern über eine Milliarde Menschen. Etwa zwei Drittel von ihnen leben auf dem Land, doch trotz technischer Innovation steigen die Erträge nicht an – ganz im Gegenteil: Aufgrund zunehmender Bodenerosion und Naturkatastrophen (infolge des Klimawandels) sinken sie.**

VON MARTINA RIZZO



## Das muss geschehen

In Zusammenarbeit mit FIAN und ÖBV-Via Campesina fordern die österreichischen Weltläden die Politik auf, sich auf nationaler und internationaler Ebene für die Förderung kleinbäuerlicher Strukturen und für die weltweite Verbreitung der Prinzipien des Öko-Landbaus einzusetzen, mit dem Ziel, langfristige Ernährungssouveränität zu erreichen. Die Weltläden richten diese Forderungen im Herbst 2011 auch an die EU-ParlamentarierInnen. Alle Forderungen, eingehendere Buchtipps sowie Veranstaltungen zum Thema „öko&fair ernährt mehr!“ finden Interessierte auf der Website [www.weltlaeden.at](http://www.weltlaeden.at)

Martina Rizzo,  
zuständig für PR & Marketing bei  
der ARGE Weltläden

# BIOLOGISCHE LANDWIRTSCHAFT = BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT?

**Auf den ersten Blick scheint ja meistens alles klar zu sein. Natürlich ist biologische Landwirtschaft bäuerliche Landwirtschaft. Was soll also das Fragezeichen im Titel?**

**VON RETO SONDEREGGER**



**A**ls Biobauern arbeiten wir mit der Natur zusammen und nicht gegen sie, und vor allem achten wir auf möglichst geschlossene Kreisläufe auf unseren Betrieben. Dennoch wirft die Entwicklung des Biolandbaus spätestens seit dem Eintritt der großen Supermärkte in die Biowelt einige Fragen auf, die wir hier behandeln wollen, um eine selbstkritische Reflexion zu fördern.

Der energetische und stoffliche Kreislauf auf dem Hof ist ein Ideal, das in der Wirklichkeit nie erreicht werden kann. Denn als ProduzentInnen von Lebensmitteln verlassen diese unseren Hof, um andere Menschen zu ernähren. Doch das Loch kann größer oder kleiner sein. Auch die biologische Landwirtschaft, zumindest in der industrialisierten Nordhemisphäre, ist auf viele Inputs von außen angewiesen. Wenn heute im Zusammenhang von Peak Oil über unsere erdölabhängige Gesellschaft nachgedacht wird, können wir uns

auch als Biobauern nicht mehr herausnehmen. Schließlich leben wir ja nicht in einer Seifenblase über dieser Welt, sondern stehen mitten in ihr drin, mit beiden Füßen auf dem Boden.

Lange ist es her, dass das Erdöl die Zugtiere als Zugkraft abgelöst hat. Ebenso lange ist es her, dass die Energie für die Zugkraft nicht mehr auf dem Hof produziert wird. Der Einzug des Erdöls in die Landwirtschaft hat zu einer enormen Rationalisierung der Agrarproduktion geführt und abertausende Menschen aus dem Primärsektor ausgespuckt. Von den noch heute agrarpo-

litisch hochgehaltenen Familienbetrieben ist nicht viel übriggeblieben. Häufig haben wir heute einen Einmann- oder Einfraubetrieb, bei dem der Partner oder die Partnerin auswärts arbeitet, um den Hof zu finanzieren, weil die ProduzentInnenpreise derart in den Keller gefallen sind. Mit der Umstellung auf Traktorzug wurde viel ehemalige Futterfläche für die Zugtiere frei. Das bedeutete meistens eine Intensivierung dieser Flächen, von denen viele extensive Wiesen für die Pferde waren. Diese Wiesen wurden intensiver gedüngt, um konzentrierteres Futter für die Kühe zu bekommen, oder zu Ackerland umgebrochen. Damit einher ging ein Verlust der Artenvielfalt, aber auch der Verlust traditionellen Wissens, welches von Generation zu Generation weitergegeben worden war. Wer kann heute noch zweispännig pflügen oder nur einfachste Arbeiten mit einem Pferd ausführen? Auch wir Biobäuerinnen und Bauern sitzen in der gleichen Falle wie

die Restgesellschaft. Wie produzieren wir, wenn uns der Ölhahn zugedreht wird? Sollten wir uns nicht jetzt schon auf eine postfossile Landwirtschaft einstellen? Wie ist so ein Einstieg in den Ausstieg, in eine Übergangsphase, überhaupt wirtschaftlich möglich? Eine Bewegung in die Richtung wird nur möglich sein, wenn sich die Gesamtgesellschaft in diese Richtung bewegt. Dennoch können wir Bauern und Bäuerinnen eine Vorreiterrolle in diesem Prozess wahrnehmen, in der wir versuchen müssen, möglichst viele andere Menschen zu überzeugen und auf unserem Weg mitzunehmen.

## Problem Futtermittelzukaufe

Eine weitere Vergrößerung des Lochs im Stoffkreislauf des Hofes waren und sind die Futtermittelzukaufe. Früher war der Tierbestand eines Hofes auf die Futterproduktionskapazität abgestimmt. Bäuerliche Landwirtschaft war zwingend Kreislaufwirtschaft und bodenabhängig. Die zunehmenden Futtermittelimporte führten zu überhöhten Tierbeständen, deren Mist und Gülle die knappen Felder und Wiesen überdüngten und zu Nitrat im Trinkwasser und Phosphorproblemen in den Gewässern führten. Diese Probleme hat man heute in der Schweiz mehr oder weniger im Griff. Dennoch ist die Abhängigkeit von Futtermittelimporten augenscheinlich, auch im biologischen Landbau. Von den Eiweißträgern im Kraftfutter werden 97 % importiert, bei den Futtergetreiden etwa drei Viertel. Wir stehen vor dem Problem, dass wir mit Tieren arbeiten, die wir nicht mehr selber, also hofeigen, füttern können. Am extremsten ist dies wohl in der Hühnerhaltung der Fall. Auch im Biolandbau wird mit der gleichen Genetik gearbeitet, mit Doppelhybriden für Eier und Mast, die im Besitz von zwei oder drei multinationalen Konzernen sind, und die ihre Hochleistung nur bringen, wenn sie auch entsprechend gefüttert wer-

den. Nicht nur schlüpfen keine süßen Küken auf unseren Betrieben, wie uns die Werbung manchmal weismachen will, sondern auch ein großer Teil des Futters kommt von weit her: Soja aus Brasilien und Maiskleber aus China sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Auch die Handelsdüngemittel reißen den Stoffkreislauf weiter auf. Zwar sind im biologischen Landbau synthetische und mineralische Dünger verboten, dennoch gibt es ein Angebot in Hülle und Fülle, da der wirtschaftliche Druck immer mehr zunimmt und die ehemaligen Allrounderbetriebe immer weiter in Spezialisierungen zwingt, was oft auch die Aufgabe der Viehhaltung und somit des traditionell gemischten Betriebes bedeutet. Dass die Bio-Hilfsstoffliste mittlerweile 115 Seiten umfasst und man problemlos auch Produkte von Syngenta und Bayer finden kann, wirft weitere Fragen auf. Der Biolandbau, der sich historisch gegen die Industrialisierung und Chemisierung der Landwirtschaft wehrte, ist heute selber zu einem interessanten Markt für die weltweit dominierenden Agrokonzerne geworden. Während Syngenta in Südamerika weiter, in Europa verbotene Mittel, verkaufen und für eine Agrarreform kämpfende Kollegen der brasilianischen Landlosenbewegung ermorden lassen kann, verkaufen sie uns hier Schwefel- und Kupferprodukte für den biologischen Pflanzenschutz und verweisen auf ihr Engagement für den Biolandbau mit ihrer Nachhaltigkeitsstiftung. Ebenso fragwürdig sind die Guanoexporte (Vogeldung von den Klippen der Pazifikküste) aus Peru für die europäische Biolandwirtschaft oder Hobbygärtner. Anstatt Tausende von Kilometern zurückzulegen, könnte dieser Dünger helfen, die ausgelaugten Böden in den Berggebieten und Hochebenen der Anden zu beleben.

Bedenklich ist auch, wie sich eine konventionelle Denkweise im Biolandbau eingestrichelt hat und zur Mehrheitsmeinung ge-

worden ist. Gibt es ein Pflanzenschutzproblem, wird der Schädling oder die Krankheit gesucht, um sie direkt zu bekämpfen. Immer weniger wird versucht, Pflanzenschutz- oder Gesundheitsprobleme ganzheitlich zu ergründen und Antworten zu suchen. Diese Inputabhängigkeit hat in Südamerika auch dazu geführt, dass sich ländliche soziale Bewegungen vom Biolandbau abgewendet und sich der „Agroecología“ zugewandt haben. Sie wollen möglichst unabhängig und selbstbestimmt produzieren und leben und die Früchte ihrer Arbeit in ihrem Land absetzen und nicht transatlantische Nischenmärkte besetzen. Denn nur indem sie ihre gesellschaftliche Wichtigkeit und Notwendigkeit in ihrem eigenen Land unter Beweis stellen

können, werden sie ihre gesellschaftliche Lage verbessern. Wie die Biopioniere sehen die Exponenten der Agrarökologie die Lösung in der Schaffung eines durch hohe Artenvielfalt stabilen Agaroökosystems. Ein System, welches sich in sich selber ausgleicht und stabilisiert. Doch der Trend zur Spezialisierung und Monokulturalisierung wegen des wirtschaftlichen Drucks geht in die entgegengesetzte Richtung. Um diese Entwicklung umzukehren, muss man Strategien entwickeln, die über den bäuerlichen Tellerrand hinausschauen und die ganze Gesellschaft grundlegend transformieren.

*Reto Sonderegger,  
Sekretär Uinterre und ab Juli 2011 Biobauer  
im Nordosten Argentiniens*

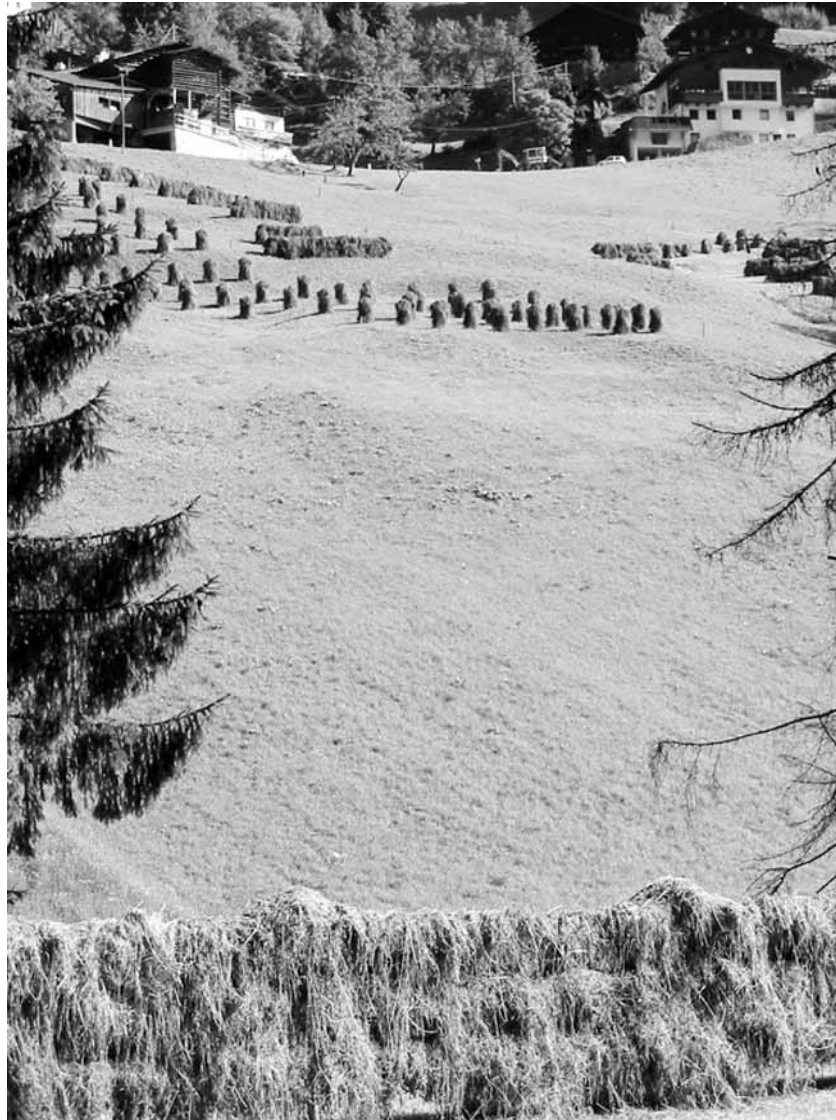


Foto: Eva Geber

# VOR DER HUNGERKRISE IST NACH DER HUNGERKRISE

**Im Schatten der Erdbeben- und Atomkatastrophe in Japan und des Bürgerkriegs in Libyen bleibt eine andere Katastrophe weitgehend unbemerkt: die Hungerkrise.**

VON TINA GOETHE



**D**ie Preise für Lebensmittel und Agrarrohstoffe auf dem Weltmarkt haben bereits das Niveau der Hungerkrise 2008 erreicht. Und auch die Zahl der Hungernden ist wieder bei rund einer Milliarde Menschen angelangt. Besserung ist nicht in Sicht.

Die Gründe dafür sind vielfältig: Rund ein Viertel der weltweiten Maisernte wird als Ethanol in den Autos der EU und der USA verbrannt. Auch Zuckerrohr, Palmöl und Soja werden in großen Mengen zu Agrotreibstoffen verarbeitet. Und seit dem Platzen der Immobilienblase 2009 hat der Finanzsektor das Agrarland rund um den Globus und seine Produkte als profitables Investitionsfeld entdeckt. Die Folgen sind fatal: Agrarrohstoffe und Ackerland dienen immer weniger der Lebensmittelproduktion, die Preise steigen und werden durch Spekulationen unberechenbar.

## **Aus Exporteuren Importeure gemacht**

Diese relativ jungen Entwicklungen verschärfen eine strukturelle Krise in der Landwirtschaft, die bereits in den 80er Jahren ihren Anfang nahm. Während der letzten Jahrzehnte haben der Internationale Währungsfond (IWF) und die Weltbank die Regierungen vieler Entwicklungsländer dazu gebracht, die eigene Landwirtschaft – insbesondere die Produktion von Grundnahrungsmitteln – zu vernachlässigen und die Grenzen für Importprodukte zu öffnen. So geschehen in Ghana: Mit dem Beitritt zur WTO 1995 musste das westafrikanische Land auch die Zölle auf Grundnahrungsmitteln drastisch senken. Bald gab es auf den städtischen Märkten kaum noch Reis aus Ghana zu kaufen, denn der billig importierte Reis aus Thailand hat viele einheimischen ProduzentInnen in die Knie

gezwungen. 2003 beschloss das Parlament, die Zölle zum Schutz der eigenen Bauern wieder leicht anzuheben. Nur Tage später brachte der IWF diesen Beschluss zu Fall, indem er drohte, einen Kredit zu verweigern.

Die so genannten „Strukturanpassungsmaßnahmen“ der multilateralen Kreditgeber hatten das Feld für die Liberalisierungen bereits in den 80er Jahren vorbereitet. Sie zwangen die Regierungen vieler Entwicklungsländer dazu, staatliche Investitionen in landwirtschaftliche Beratung, Forschung, Bildung und Infrastruktur drastisch zu kürzen. Das ohnehin geringe Landwirtschaftsbudget kam Großproduzenten zu Gute, die Blumen, Südfrüchte, Soja oder Palmöl für den Export anbauten. Denn das versprach Devisen. Diese Politik führte dazu, dass viele Entwicklungsländer immer mehr landwirtschaftliche Güter produzieren, die sie nicht selber konsumieren, und andererseits immer mehr Güter konsumieren, die sie nicht produzieren. Zwei Drittel aller Entwicklungsländer sind mittlerweile zu Nettoimporteuren geworden und haben sich in eine gefährliche Abhängigkeit vom Weltmarkt begeben. Das zeigt nun katastrophale Auswirkungen. In nur acht Jahren hat sich der Preis für die jährlichen Nahrungsmittelimporten der Entwicklungsländer verdreifacht. Und das nicht, weil die Menschen in den Ländern nun dreimal soviel essen würden, sondern allein auf Grund der Preisanstiege. Die Zeiten der Billigimporte sind vorbei. Drei Jahre nach der Hungerkrise von 2008 bestreitet das kaum noch jemand.

## **KleinbäuerInnen ernähren die Welt von morgen**

Doch die Krise brachte auch eine Aufbruchsstimmung mit sich. Endlich war die Landwirtschaft wieder auf der internationalen Agenda und wurde ernst genommen. Und Hoffnung machte vor allem die Veröffentlichung des Weltagrарberichts

2008. Der Bericht forderte eine radikale Umkehr in der Landwirtschaftspolitik. Die einseitige Fokussierung auf Produktionssteigerungen sei nicht zielführend, ebenso wichtig sei eine Umstellung auf natürliche und nachhaltige Anbauweisen, so das Fazit der 400 WissenschaftlerInnen. Nur so könne die Welternährung auch angesichts knapper werdender Ressourcen und des Klimawandels sichergestellt werden.

Der Bericht bestätigte, was seit langem Ziel progressiver Entwicklungszusammenarbeit ist: Die kleinbäuerliche Produktion muss wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Dafür muss die Forschung lokales und traditionelles Wissen integrieren, die Agrarpolitik soziale und Umweltkriterien berücksichtigen. Dem monokulturellen Intensivanbau mit hohem Einsatz von Kapital und Energie erteilt der Bericht dagegen eine klare Absage. Darüber hinaus brauchen KleinbäuerInnen Zugang zu Land, Wasser und angepasstem Saatgut, zu Krediten und zum Markt. Doch die Aufbruchsstimmung ist verflogen, denn von der geforderten Umkehr ist die Welt noch weit entfernt. Das liegt vor allem daran, dass die im Weltagrarbericht geforderten Weichenstellungen die bisherigen Geschäftsfelder der Agrarkonzerne empfindlich beschnitten hätten. Mit patentiertem Saatgut aus dem Labor und chemischem Dünger und Pestiziden lässt sich viel Geld verdienen. Von lokal angepassten, biologischen Produktionsmethoden profitieren vor allem KleinbäuerInnen und KonsumentInnen.

### Agrarkonzerne als Krisengewinnler

Saatgut- und Agrarchemiekonzerne haben denn auch alles daran gesetzt, den Weltagrarbericht zu diskreditieren. Die Hungerkrise von 2008 war für sie ein großes Geschäft. In seinem Jahresbericht bezeichnete der Schweizer Konzern Syngenta das Jahr 2008 „als hervorragendes

Jahr für die Landwirtschaft“. Die Agrarkonzerne wissen sich die Prognosen für das weltweite Bevölkerungswachstum, den Klimawandel und die umkämpften Ressourcen Land und Wasser, zunutze zu machen. Ohne ihre intensiven High-Tech-Methoden inklusive Gentechnologie sei die Welt in Zukunft nicht zu ernähren. „Grow more from less“ und „More crop per drop“ sind die Werbeslogans von Monsanto und Syngenta. Dass ihre kapital- und energieintensiven Produktionstechnologien sowohl auf Kosten der BäuerInnen wie auch auf die der Umwelt gehen, verstehen die Konzerne gekonnt zu verschleiern.

### Lehren wurden nicht gezogen

Bereits 2009 stellte Olivier de Schutter, UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, enttäuscht fest, dass die Lehren aus der Hungerkrise nicht gezogen wurden. Weder wurden wirksame Maßnahmen gegen Spekulation im Agrarsektor getroffen oder der Agrotreibstoffboom eingedämmt, noch wurde der dringend notwendige Richtungswechsel in der internationalen Agrarpolitik eingeleitet, um die eigentlichen Ursachen der Krise lösen zu können.

Im März 2011 stellte de Schutter dem UN-Menschenrechtsrat einen Bericht vor, in dem er erneut eine Neuorientierung der Landwirtschaftspolitik fordert. Für die Umsetzung des Rechts auf Nahrung brauche es eine Umstellung hin zu agrarökologischen Produktionsmethoden. Zahlreiche wissenschaftliche Studien der letzten fünf Jahre hätten hinlänglich bewiesen, dass diese Methoden auf umweltschützende und ressourcensparende Weise Ertragssteigerungen erzielen können. Sowohl politische EntscheidungsträgerInnen wie auch die Agrarforschung müsse gemeinsam mit den BäuerInnen und der ländlichen Bevölkerung solche nachhaltigen Lösungen entwickeln und umsetzen. Dabei fordert de



Foto: Tina Goethe

Schutter Investitionen in öffentliche Güter wie beispielsweise Bildung, Straßen und Wasserversorgung. Die bisherige Fokussierung der Politik auf Investitionen in private Güter wie Saatgut, Pestizide und Dünger sei weder zielführend noch nachhaltig.

Für SWISSAID ist klar, dass der andauernden Hungerkrise ebenso wenig mit Lebensmittellieferungen beizukommen ist wie mit rein technischen Lösungen zur Ertragssteigerung. Es braucht Investitionen in eine multifunktionelle Landwirtschaft, in Gesundheitsversorgung, Geschlechtergerechtigkeit und Bildung. Letztlich führt kein Weg daran vorbei, die 2,6 Milliarden Kleinbäuerinnen und -bauern sozial, politisch und finanziell so zu stärken, dass sie die Ernährung der Bevölkerung langfristig sicherstellen können.

*Tina Goethe arbeitet bei SWISSAID, der Schweizerischen Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit. Sie ist verantwortlich für das entwicklungspolitische Dossier Ernährungssouveränität. [www.swissaid.ch/ernaehrungssouveraenitaet](http://www.swissaid.ch/ernaehrungssouveraenitaet)*

# DARF'S EIN BISSERL MEHR SEIN?

## Über Prekarisierung und andere Erfahrungen

**„Prekarisierung“ (lat. prekär: „unsicher, durch Bitten erlangt, widerruflich, schwierig“) bezeichnet einen Veränderungsprozess von Arbeits- und Lebensverhältnissen, der eine große gesellschaftliche Reichweite hat. Hier drei Blickwinkel auf unser Lebensmittelsystem.**

**VON STEPHAN PABST, ROLAND TEUFL, MONIKA THUSWALD UND FRANZISKUS FORSTER**



Ich bin allein, verdammt einsam – manchmal hab’ ich das Gefühl, umgeben von Stäben zu sein, von denen sich nur wenige nicht abgeschreckt fühlen. An der Supermarktkasse finde ich mich vor einer Schleuse wieder, die mich nach einer fließbandmäßigen Abfertigung in die Freiheit entlässt. In die Freiheit? Was ist das für eine Freiheit, solange in den Regalen Lebensmittel liegen aus ausbeuterischen Verhältnissen, von landwirtschaftlichen MigrationssklavInnen geerntet, in Verarbeitungshallen verpackt und mit Strichcodes versehen? Als Sinnbild für dieses Gefängnis starrt mich dieser Stempel der Wahlfreiheit unentwegt an. Jedes Produkt, das zum Leben dienen soll, trägt ihn.

Wer drückt den Lebensmitteln diesen Stempel auf? Sind es die Bauern und Bäuerinnen,

die sich immer weiter spezialisieren, ihre Produktion industrialisieren und sich selbst letzten Endes zu FließbandarbeiterInnen einer Rohstoffmaschine degradieren? Oder sind es die ErntearbeiterInnen, die sich unter widrigen Bedingungen als unterbezahlte und illegalisierte WanderarbeiterInnen und SaisonarbeiterInnen verdingen, um sich und ihren Familien ein Leben in Armut zu erarbeiten? Oder sind es die VerarbeiterInnen und PackerInnen, die in geschlossenen Hallen bei künstlichem Licht tatsächlich dafür sorgen, dass die Gitterstäbe des Strichcodes auf den Produkten landen, die ihnen im Supermarkt wieder angeboten werden, wofür sie arbeiten um sich zu ernähren und sich eine Wohnung im Häuserblock leisten zu können ...?

Oder sind es die Menschen, die im Supermarkt arbeiten, die FilialleiterInnen und LagerarbeiterInnen, die KassiererInnen und RegalschlichterInnen, deren Arbeitsalltag durch diesen Strichcode enorm erleichtert wird, weil die Logistik und

der Einkauf gänzlich hinter der Kulisse des Supermarktes stattfinden. Weil nur noch der Importeur wirklich einen Überblick über die Mengen und Produkte hat, diese Tonnen von Produkten, die im Laufe eines Tages begleitet von Tausenden von „Bliips“ über die Ladentische gezogen werden, von unterbezahlten und in Überstunden schuftenden KassiererInnen, die mit Ringen unter den Augen noch nicht einmal mehr fragen zu brauchen „Darf’s ein bissl mehr sein?“, weil sie das gar nicht entscheiden können. Trotzdem lächeln sie – freundlich und geschäftsfördernd.

Glaubst du, lächeln sie auch, wenn sie die Überreste eines Verkaufstages, die 100en Kilo reduzierten Brotes, 100en Kilo reifer Bananen und 100en Kilo Salat, Tomaten und Paprika, in die LandarbeiterInnen 1000 Liter von Erdöl

und Arbeit gepumpt haben, die von ErntearbeiterInnen unter Plastik und Giftnebel gepflückt wurden, die in Lagerhallen gereift und begast und in Verpackungsstationen gebündelt und gestempelt wurden und nach langen Transporten mit dem Schiff, Flugzeug oder LKW endlich nach mehreren Kühllagern im Regal gelandet sind, ohne jemals das Tor zur Freiheit, die Schleuse der Kassa-Fließbänder mit einem „Bliip“, vom gequälten Lächeln einer/s Kassaangestellten begleitet, ins Leben passieren zu dürfen, einfach in den Müll werfen? Unerwünscht. Überflüssig. In einer Welt in der Milliarden hungern. Milliarden Überflüssige? Solange es Menschen gibt, die darin gefangen sind, sind wir nicht frei.

### Prekär am Land?!

Was ist eigentlich mit Prekarisierung am Land? Viele Fragen. Ich will Bauer sein. Kann ich auch davon leben? Kann ich das arbeiten, was ich will? Müsste ich was anderes anbauen, produzieren und wohl auch verkaufen, als ich eigentlich will, um gut zu leben und mein Ein- und Auskommen zu haben? Es braucht neue Perspektiven, um am Land bäuerlich arbeiten und leben zu können und zu dürfen!

Welche Arbeiten und welche Arbeitszeiten haben Bauern, welche haben Bäuerinnen? Wie geht es den Menschen mit der Verquickung von ökonomischen und sozialen Beziehungen auf den Höfen? Gibt es „die“ Landwirtschaft? Es gibt Bäuerinnen auf kleinen oder großen Höfen im Voll- oder Nebenerwerb, es gibt „verschiedene Standbeine“, es gibt den „Bauern als Unternehmer“ (seiner selbst). Nur Bauern? Es gibt SaisonarbeiterInnen, es gibt „immer wieder mithelfende Familienangehörige“... Auf jeden Fall gibt es eine Fülle von unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Viele davon prekär?! Nur die Produktion von am Markt verwertbaren Waren und Dienstleistungen gewährt mir ein monetäres Einkommen, Reproduktion und Subsistenz „zählen“ nichts. Muss ich einem Nebenerwerb nachgehen und Lohnarbeit machen, um Landwirtschaft machen zu können? Unabhängige

**kurz & bündig***irmi***Forum der kritischen TierhalterInnen**

Anfang April fand das 1. Treffen der kritischen TierhalterInnen am Wurzerhof in St. Veit an der Glan statt. Eingestimmt durch Vorträge von Alfred Haiger, Elisabeth Stöger, Ruth Wallner und Gunther Naynar arbeiteten TierhalterInnen aus ganz Österreich an zwei Themenkomplexen: „Wie Widerstand leisten?“ (gegen Bürokratie- und Hygieneauflagenexzesse, Chipkennzeichnung etc.) sowie „Umgang mit und Zugang zum Tier“ (als Spiegelbild des BäuerInnenseins, wie mit der Tötung umgehen, ethische Fragen, ...). Quintessenz des spannenden Treffens aus Sicht der Verfasserin: Es gibt noch viel zu tun und viel zu lernen – ein erster Schritt ist dank Michi und Ulla (siehe Betriebsvorstellung aus Nr. 316) getan! Interessierte, die den geplanten Newsletter erhalten oder von den nächsten Aktivitäten erfahren wollen, wenden sich an [verein@neomai.at](mailto:verein@neomai.at).

**Die armen Großbauern!**

Die ersten konkreteren Vorschläge für die Zukunft der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU sind publiziert, und schon rumort es in den Lobbies der Großbauern und der Agrarindustrie. Vor einer „wettbewerbsfeindlichen Agrarpolitik“ hat zum Beispiel Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich gewarnt. Er werde alles daran setzen, dass der erfolgreiche Aufbau der Landwirtschaft in Sachsen bei der anstehenden Reform der GAP nicht aufs Spiel gesetzt werde, versicherte er und sprach von dem wiederholten Versuch, „wettbewerbsfähige Strukturen“ durch eine Deckelung oder Degression der Direktzahlungen zu beeinträchtigen. Die Entwicklung in Ostdeutschland zeige jedoch, dass Landwirtschaft in unterschiedlichen Strukturen erfolgreich betrieben werden könne. Auch der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner sprach sich gegen jegliche Kappung und Degression „als

Ausdruck einer neuerlichen Neiddiskussion“ aus. Ein Greening der Agrarpolitik darf laut Sonnleitner nicht mit einer Extensivierung der Produktion anstelle der „eigentlich erforderlichen nachhaltigen Leistungs- und Effizienzsteigerung“ einhergehen (Quelle: Top agrar online). Kommt uns bekannt vor! Dasselbe Kasandrageschrei gab es beim Gesundheitscheck der GAP 2008, als Fischer-Boel im einzig lichten Moment ihrer Karriere als Agrarkommissarin vorschlug, die Direktzahlungen ab einer Höhe von 100.000 Euro empfindlich zu kürzen. Was herausgekommen ist, wissen wir alle – kosmetische Modulationsabzüge. Wenn die Großbetriebe denn so wettbewerbsfähig sind, dann könnten sie doch auch ohne Direktzahlungen in Millionenhöhe auskommen, oder? Und was Sonnleitner unter „eigentlich erforderlicher nachhaltiger Leistungs- und Effizienzsteigerung“ versteht, wird die chemische Industrie wahrscheinlich freuen.

**Bayerisches Agrarbündnis gegründet**

Rechtzeitig zur Debatte um die Reform der EU-Agrarpolitik hat sich in Bayern das Agrarbündnis Bayern zusammengefunden, in dem bislang elf Organisationen aus den Bereichen Landwirtschaft, Umwelt, Imkerei und Entwicklungszusammenarbeit mitarbeiten. Ihr Ziel: die künftige Landwirtschaft soll sozial gerecht, bäuerlich, ökologisch und umweltschonend sein, und zwar EU- und weltweit. Die Landwirtschaft soll also nicht auf die Lieferung von billigen Rohstoffen für die agrarindustrielle Nahrungsmittel- und Energieerzeugung reduziert werden, sondern weiterhin flächendeckend betrieben werden und ökologisch intakte Kulturlandschaften schützen, Arbeitsplätze schaffen und Tierschutzanliegen ebenso ernst nehmen wie die globalen Entwicklungsfragen, fairen Handel und den Klimaschutz.

**SEADS im Baskenland**

Ende März reiste ein buntes Grüppchen österreichischer DirektvermarkterInnen samt Südtiroler Verstärkung ins Baskenland, um die erste

Etappe des SEADS-Projektes in Angriff zu nehmen. SEADS wird im Rahmen eines Erwachsenenbildungsprogramms der EU (Grundtvig) abgewickelt und soll dazu dienen, die Hürden und Probleme in der Direktvermarktung und Weiterverarbeitung grenzüberschreitend zu bearbeiten. Gelernt haben wir im Baskenland viel, noch mehr aber gegessen, und unser ökologischer Fußabdruck wird ob der weiten Reise sowie des Verzehrs von mindestens einer GVE pro Person wahrscheinlich ins Unermessliche gestiegen sein. Mit nach Hause gebracht haben wir neben Käse, Chorizos und illegalem Saatgut auch das Wissen, dass die Herausforderungen in der Milch- und Fleischverarbeitung überall vergleichbar aber doch unterschiedlich sind und dass wir gut daran tun werden, den europäischen GesetzesschreiberInnen mit einer Stimme aber unter Bedachtnahme auf unsere regionalen Besonderheiten gegenüberzutreten. Fortsetzung der kulinarisch-intellektuellen Begegnungsreise im Herbst in Frankreich!

**Und immer wieder Agrotreibstoffe ...**

LWK-Präsident Wlodkowski verteidigt die unter Beschuss gekommenen „Biotreibstoffe“, indem er das schlagkräftigste Argument auspackt: „Wer heute noch fossile Energie verteidigt ... macht für die Österreicher das Tanken und Heizen noch teurer.“ (Presseaussendung vom 13. April). Vor kurzem waren es ja noch die Klimaziele, die uns dazu bringen sollten, zu glauben, dass Agrosprit aus pflanzlichen Rohstoffen so wunderbar und wichtig wäre. Die Geldbörse-Keule zu schwingen, ist anscheinend der letzte Stich im Talon der Zucker- und Getreidebarone, die ja auch ein wenig ins Ethanolwerk Pischelsdorf investiert haben. Um ihre Begeisterung ein wenig zu dämpfen, könnten sie sich die Zwischenergebnisse des vom Österreichischen Klima- und Energiefonds (KLIEF) geförderten Forschungsprojekts „Save our Surface“ ansehen, das die Voraussetzungen und Folgen vermehrter Biomassenutzung untersucht (Download unter [http://www.umweltbuero-klagenfurt.at/sos/?page\\_id=105](http://www.umweltbuero-klagenfurt.at/sos/?page_id=105)).

politische Arbeit wird gleichzeitig nicht in monetärer Weise wertgeschätzt. Das ist doch bäuerliches Prekariat!

„Wachsen oder Weichen!“, das wird uns andauernd gesagt. Wer Zukunft haben will, muss Unternehmer werden. „Darf's ein bisserl mehr sein...?“ – wird ständig an uns herangetragen. Wir sollen froh sein über das, was wir kriegen. „Wer kann von 10 ha leben?“ Wovon sollen wir sonst leben? Geld kann mensch nicht essen!

**Ein schönes Leben für alle!**

Was haben nun die prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft mit

jenen an der Uni, im Supermarkt, als Reinigungspersonal, als Sexarbeiterin, ... zu tun? Auffallend ist, dass es sehr unterschiedliche Formen davon gibt, aber sehr, sehr viele Betroffene. Auffallend ist auch, dass die traditionellen Interessensvertretungen (in der Landwirtschaft genauso wie in der Gewerkschaftsbewegung) viel zu wenig entgegensetzen können. Neue Perspektiven, neue Organisationsformen sind an der Zeit. Mit der „MayDay!-Parade“ werden wichtige Schritte in diese Richtung gesetzt. „Wir pfeifen auf die Karotte vor der Nase, die das schöne Leben versprechen soll“, heißt es im Aufruf. Den gnädigen Anfor-

derungen an uns des „Ein bisschen mehr ginge noch...“ wird mutig und kreativ entgegengesetzt: Ja, es ginge noch viel mehr! Erst wenn wir uns gemeinsam organisieren, werden wir das schöne Leben für alle verwirklichen können. Aber wir werden es sicher nicht auf langes Bitten hin gewährt bekommen. Das müssen wir schon selber machen.

*Stephan Pabst, Roland Teufl, Monika Thuswald, Franziskus Forster, StudentInnen an der BOKU bzw. der Internationalen Entwicklung*

Nähere Infos unter: <http://mayday.prekaer.at>

# HOFKOLLEKTIV-REISE 2011

**Vom 13. bis zum 22. Februar machten sich zwei sechsköpfige Gruppen junger Menschen auf den Weg. Ziel waren Hofgemeinschaften und -kollektive in Deutschland und der Schweiz. Wir befragten Menschen verschiedener Projekte nach ihren Erfahrungen im gemeinschaftlich organisierten Zusammenleben am Land und in der Landwirtschaft.**

VON ROLAND TEUFL



Foto: Hofkollektiv, Beim Holzlabor in den Glashäusern fürs Gmüs-Abo

**D**a viele von uns Reisenden, und andere mehr, selbst über derartige Lebensweisen nachdenken, kamen wir auf die Idee, mittels zweier Reisen Informationen über kollektive Landwirtschaftsformen zu sammeln, zu dokumentieren und frei zugänglich zu machen. Dadurch sollte nicht bloß der eigene Horizont erweitert werden, wichtig war und ist es für uns, das gewonnene Wissen allen Interessierten zur Verfügung zu stellen. Den Reader, also die verschriftlichte Dokumentation und Analyse, kann mensch auf der Homepage von Via-Campesina Österreich nachlesen.

Die verschiedenen Projekte dokumentierten wir anhand eines Leitfadens mit elf Punkten. Später analysierten wir unsere „Daten“ nach folgenden Themenschwerpunkten:

- Steckbriefe der Projekte
- Idee, Vision
- Eigentum, Rechtliches und Finanzierung
- Arbeitsorganisation, laufende Kosten
- Entscheidungsfindung und Kommunikation
- Regionale Einbettung und politische Arbeit

Wie eingangs erwähnt, reisten zwei Gruppen. Eine in Richtung Norddeutschland (Kassel, Hamburg, Berlin, u. a. m.) und die andere nach Südwestdeutschland und in die Schweiz. Diese Reise werde ich eingehender beschreiben, da ich Teil dieser Gruppe sein durfte.

## Hoko-Reisegruppe-West

Von Wien aus machten wir uns mit einem Kleinbus auf den Weg. Nach einer

Nacht in Kempten, starteten wir am Montag beim Hofbauernhof<sup>1</sup> im Schwarzwald. Hier leben drei Familien, insgesamt sechs Erwachsene und sieben Kinder. Neben Mutterkuhhaltung gibt es eine Bäckerei, Öko-Kisteln und pädagogische Angebote für Kinder und Schulklassen. Tags darauf war der Dinkelberg-Hof unsere nächste Destination. Bei einem nachmittäglichen Besuch, konnten wir den ebenfalls biodynamisch wirtschaftenden Betrieb, bei dem fünf verschiedene Familien mitarbeiten, kennenlernen. Auf die Betreuung von geistig behinderten Menschen wird hier besonderer Wert gelegt. Am Abend desselben Tages trafen wir Luciano in Freiburg, er ist Mitglied und Mitbegründer der Gartencoop<sup>2</sup>, die seit heuer gemeinsam mit

GärtnerInnen Gemüse anbaut und an ihre Mitglieder verteilt. Enthusiasmus und Selbstorganisation der Beteiligten beeindruckten uns hier besonders.

Nahe Basel lag unsere erste Station in der Schweiz, der Hof „Le Montois“ von der Kooperative Longo-mai. Es gibt ca. zehn Longo-mai Kooperativen in verschiedenen Ländern, welche einander solidarisch verbunden sind und gemeinschaftlich Güter für eigene und fremde Bedarfszwecke herstellen. Beispielsweise kommt die geschorene Schafwolle von „Le Montois“ nach Frankreich, wo sie zu Wollfäden und Kleidung verarbeitet wird. Die verschiedenen Höfe von Longo-mai sind wirtschaftlich eine Einheit und helfen zusammen, sie finanzieren sich zum Teil auch über Spenden, welche ihnen Freiraum für politische Arbeit ermöglichen.

Vom Jura (Le Montois), durchs Schweizer Mittelland fuhren wir zum Balmeggberghof<sup>3</sup>. Auf gut 1.000 Metern leben hier bald drei Familien in einem ehemaligen Ferienhaus zusammen. Als wir etwas verspätet ankamen, stand auf dem Esstisch bereits eine Vielfalt an Selbstgemachtem und anderen Köstlichkeiten (Chutneys, Schweizer Käse, Eingelegtes ...). Spätestens hier nannten wir unsere Tour, auch Schlemmerreise, denn die kollektive oder gemeinschaftliche Landwirtschaft funktioniert nicht nur, sie schmeckt auch noch sehr lecker. Nach einer Übernachtung in der Jurte, inmitten der kleinen Permakulturlandschaft, begaben wir uns wieder in niedrigere Gefilde.

Unsere letzte Hofstation war dann das Holzlabor, ein Hof, der früher schon von zwei Familien geführt wurde. 2005 wurde der Verein Holzlabor gegründet. In der neu eingerichteten Werkstätte bauen und reparieren zwei bis drei Menschen Bauwägen. Auf eigenem und gepachtetem Land wird Gemüse für's Gmüs-Abo produziert.

<sup>3</sup> Balmeggberg.ch

<sup>1</sup> hofbauernhof.de

<sup>2</sup> Radiointerview auf: [www.freie-radios.net/39094](http://www.freie-radios.net/39094)

Das am Hof lebende Elternpaar plant gemeinsam mit anderen älteren Menschen aus der Umgebung in ein „Alters-Genossenschafts-Haus“ zu ziehen. Haus und Hof sollen nach Wunsch des Erben, und auch der Eltern, in kollektives Eigentum übergehen, und vom Verein Holzlabor genutzt werden.

Am Samstag fuhren wir nach Genf, um den CSA-Betrieb „le jardin de charrotons“ zu besuchen. Montagmorgen ging es dann zur letzten Station nach Zürich, wo wir ortoloco<sup>4</sup>, eine weitere Gartenkooperative, kennenlernten. Insgesamt besuchten wir acht Projekte in neun Tagen, eine intensive und schöne Tour, bei der wir uns auch manchmal mehr Zeit zum Verschnaufen, und zum Vertiefen der Gespräche wünschten.

### Kurzanalyse

Die Organisation von Hofgemeinschaften kann sehr unterschiedlich sein. Eine zentrale Frage bei vielen Projekten, ist die Finanzierung eines Hofes und die Eigentumsverhältnisse. Die Schwierigkeit einer kollektiven Hofgründung besteht oft in der Bereitstellung des nötigen Kapitals zum Hofkauf. In manchen Fällen existiert auch bereits ein Hof, welcher von Menschen für Gemeinschaftsprojekte zur Verfügung gestellt wird, beispielsweise beim Holzlabor, wo der Hof aus dem Familienbesitz kam. Anderswo muss erst ein entsprechendes Objekt gekauft werden, wie im Fall des Balmeggberghofs. Jedenfalls ist für einen solchen Hoferwerb eine Finanzierungsstrategie in den meisten Fällen unabdingbar.

Der Umgang mit Geld, ist ein weiterer wichtiger Punkt des Zusammenlebens. Inwieweit haben die einzelnen Menschen oder Familien ihre eigene „Kassa“? Wie gestaltet sich ein kollektiver Umgang mit Geld? Welche Wertigkeit gibt man bezahlter Lohnarbeit und unbezahlter (Subsidi-

<sup>4</sup> ortoloco.ch

WENN SICH DIE LEBENSMITTELKRISE  
DRAMATISCH VERSCHÄRFT, WERDET IHR NOCH  
FROH UMS BUNDESHEER SEIN!



tenz)Arbeit in Gemeinschaften, und wie kann eine solidarische, gemeinsame Ökonomie in der Praxis gelebt werden?

Bei der Vielfältigkeit der Projekte gibt es keine allgemeingültigen Lösungen. In der Praxis gibt es aber verschiedene Möglichkeiten, die sich für die speziellen Situationen eignen. Wir können aus den Erfahrungen, Fehlern und Tipps der Besuchten lernen und versuchen, das gewonnene Wissen, zu transformieren, um es damit mehr Menschen zugänglich zu machen.

### Gemeinschaftsunterstützte Landwirtschaft

Auf unserer Reise konnten wir auch fünf sogenannte CSA's (Community Supported Agriculture) kennenlernen, sowie eine Vielzahl unterschiedlicher Begrifflichkeiten dafür. Zweimal waren es Höfe (Hofbauernhof-Ökokistl, Holzlabor-Gmüs-Abo), von denen die Initiative einer „gemeinschaftsunterstützten Landwirtschaft“ kam. In Genf lernten wir außer-

dem „le jardin de charrotons“ kennen, als eines von insgesamt zehn CSA-Projekten im Genfer Raum.

Es gibt aber auch Projekte, die direkt von Konsumierenden initiiert wurden, wie die Gartencoop-Freiburg oder ortoloco in Zürich, welche sich v. a. durch selbstverwaltete und basisdemokratische Strukturen charakterisieren. Allen Projekten gemein ist, dass die Teilnehmenden die Kosten des Anbaus im Vorhinein übernehmen und meist, mit Ausnahme des Hofbauernhofes, drei bis vier halbe Tage im Jahr mitarbeiten.

Zum Schluss unserer Reise durften wir noch hautnah die Gründung der deutschschweizerischen Vertragslandwirtschaftsvereinigung (CSA's) in einem Züricher Atelier miterleben, bevor wir am Weg nach Hause unsere letzten Franken gegen Schweizer Käse tauschten.

Roland Teufl,  
BOKU-Student und bei AgrarAttac

# KLEINRAHMIGE RINDER SIND EINE VERGESSENE GRUNDLAGE FÜR DAS ÜBERLEBEN IM BERGRAUM

**Um im Bergraum die Verbrachung und somit die Folgen von Naturkatastrophen im Unterland zu minimieren, kommen wir nicht umhin, die Steiflächen mit kleinrahmigen Rindern, Ziegen und Schafen pfleglich zu beweiden. Die Hochleistungskuh ist für das Berggebiet nicht standortgerecht, weil sie sich nur mäßig auf steilem Gelände bewegen kann. In Zukunft werden wieder kleinrahmige, genügsame Rinder gefragt sein, die bessere Grundfutterverwerter sind und mit ihrem geringen Körpergewicht Steilhänge beweiden können.**

VON MICHAEL MACHATSCHEK



Fotos: Michael Machatschek

**W**o heute die Bauern gehen, da bringt man in Zukunft keine mehr hin. Denn die Frage der Ernährungssicherheit ist auf die Sicherstellung des Lebensraums in unseren Rand- und Berggebieten auszuweiten. Wenn wir im Bergraum und den angrenzenden Unterliegerregionen sichere Lebensverhältnisse haben wollen, müssen wir auch dafür öffentlich und offensiv eintreten. Wer soll in Zukunft die Flächen pfleglich bewirtschaften, welche aus vielerlei Gründen einer Beweidung zu unterziehen

wären? Sollen diese Flächen durch staatliche oder kommunale Pflege offen gehalten werden? Wer trägt die in Zukunft überbordenden Kosten dieser Pflege, welche zuvor durch die bäuerliche Landnutzung vonstatten ging?

Verbleiben nur mehr wenige Betriebe in einer Gemeinde, so können sie bei den derzeitigen Verhältnissen der Kostenscheure nur mithalten, wenn periodisch einer der Nachbarbetriebe die Bewirtschaftung aufgibt. Sind einmal die Teilflächen aufgegeben worden und stockt dort Wald, so sind

die verbliebenen Betriebe zu noch stärkeren Höchstleistungen veranlasst, um die Versorgung mit Lebensmitteln sicherzustellen. Somit ist der „bodenlosen“ Gentechnik Tür und Tor geöffnet.

## Das Futter aus anderen Regionen

Den Leuten wurde eingeredet, eine intensivere, eiweiß- und stärkebetonte Fütterung bedeute ein gewinnbringenderes und rentableres Wirtschaften. Diese Rechnereien haben sich vielleicht in den flachen Ackerbaugebieten bewahrheitet, können aber nicht auf das Berggebiet übertragen werden, wo gute Grundfutterverwerter passender sind. Große Mengen billigeren Futters werden mittlerweile außerhalb der Region zugekauft. Mit der zunehmend bodenunabhängig betriebenen Viehhaltung verbrachen weite Teile der Regionen. Die Kühe ausschließlich mit Eiweiß- und Kraftfutter wie Schweine zu füttern, rentiert sich bei den hohen Aufwendungen à la longue nicht, sodass heute selbst mittelgroße Betriebe zum Schließen verurteilt sind. Durch diese Entwicklungen erfahren das Land und der Boden als Lebensgrundlage eine Entwertung.

## Hochleistungsorientierung

Futterbau- und Zuchtexperten sowie Propagandaeinrichtungen machten es den Bauern schmackhaft, auf hochleistungsbetontes Vieh umzustellen oder dessen Gene einzukreuzen. Bei den Pinzgauern kreuzte man z. B. Red Holstein oder -Friesian, bei Fleckvieh ebenso Holstein, beim Braunvieh das Brown Swiss, bei den lokalen Bergschecken größeres Fleckvieh, bei den Pustertaler Sprinzen das Vogesenrind uvm. ein. Manche stellten gleich auf milchbetonte Hochleistungstiere wie Schwarzbunte, Brown Swiss oder Fleckvieh um.

Die auf höchsten Touren fahrende Intensivlandwirtschaft mit „Hochleistungstiermaschinen“ wird im gesamten Flächenausmaß kleiner, und die Restland-

schaft wird mit der zunehmenden Verbuchung, Verwaldung und Verbrachungen immer größer. Da stellt sich die Frage, wie lange in einem regionalen Kontext heute noch gewirtschaftet werden kann, und welche Folgen dies für die Kommunalwirtschaft nach sich ziehen wird? Wie ein deutscher Kollege berichtete, ist „selbst die Anwelksilage fast vorbei. Mähen, sofort Schwaden, das Futter häckseln, mit Siliermitteln versetzen und wegfahren – das ist hier flächendeckend angesagt“.

### Die Intensivlandwirtschaft ist der Ruin der Bergregion

Die Auswirkungen der heutigen Hochleistungszucht und billiger Massenproduktion ruinieren die regionalen Wirtschaftsverhältnisse. Die Auflassung weiter Landschaftsteile basiert auf dieser Züchtungsfrage und geht einher mit der Diffamierung jener, die am Berg bei der Wirtschaftsschlacht nicht mitmachen. Hochleistungskühe kommen auch auf den Almweiden mit den kargen Aufwüchsen nicht zurande, da sie schon als Kälber auf hohe Erträge eingestimmt wurden. Dementsprechend wurden die eingekreuzten Gene mit Kraftfutter und verschiedenen Silagefutterarten stimuliert. Wer kann sich diese Futtermittel in einer Steillandwirtschaft selber durch Anbau erwirtschaften, geschweige denn durch Zukauf schon langfristig leisten? Wer sich Hochleistungsvieh in den Stall stellte, musste auch ähnlich wie beim Kauf eines Traktors die nachzukaufenden Gerätschaften und Folgeprodukte mit bedenken – beim Vieh ist das die Versorgung von Hochleistungsfutter, Pharmaka, weiteres Genmaterial und steigende Tierarztkosten.

### Leichte Rassen

Die schriftlichen Angaben über die Lebendgewichte der Vorrassen sind spärlich. Die Zähmung der Rinder erfolgte im Zeitraum 10.000 bis 4.000 v. Chr. und in Mit-

teleuropa die Haustier-Züchtung zwischen 3.000 bis 2.000 v. Chr. Der Ursprung unserer Rinder ist auf zwei Rassegruppen des Europäischen Urrinds (*Bos primigenius*) und des Kurzhornrinds oder „Torfrinds“ (*Bos brachyceros*) zurückzuführen. Aus diesen Urvorfahren wurden über Jahrhunderte verschiedene lokale Landschläge selektiert. Um bestimmte Leistungen zu steigern, kreuzte man später Merkmale anderer Rassen in die vorhandenen kleineren Rassen ein.

Die mitteleuropäischen Urrassen hatten annähernd die Größe der heutigen herkömmlichen Rinder. Sie waren allerdings wesentlich geringer im Gewicht. Alle heutigen Rassen züchtete man in der Keltenzeit (2.000 v. Chr. bis zur Zeitenwende) und dann bis zum Mittelalter leicht ansteigend auf ein geringes Gewicht und zur Befähigung hoher Grundfutterverwertung. Der gedrungene Körper der leichten Rinderschläge war mit einer Widerristhöhe von unter 100 – 120 cm und mit bis zu 300 kg LG begrenzt. Diese Dimensionierung des „Keltischen Rindes“ blieb über die Römerzeit hinaus annähernd bis ins späte Mittelalter erhalten. Der mir bekannte Max Flad schreibt sogar: „Schwyz und Thaur nennen als Durchschnittsgewicht einer ‘unverkrüppelten Kuh auf gehöriger Weide’ im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts 150 – 200 kg“.

Bei den kleinen „Allgäuer Dachsen“ oder „Berchtesgadener Katzen“ handelte es sich z. B. um eine leichte Rinderrasse, welche in der Lage war, unwegsames Steilgelände als Weiden verfügbar zu machen. Die sehr kleinen Rassen kamen mit hagerem Futter gut aus und wogen um die 300 kg. Bis nach 1900, wo sie ausstarben, belief sich das Gewicht auf vielleicht 450 kg. Ähnliche Vorteile genießen die kleinen, ehemals weitverbreiteten Bergschecken, Hinterwälder und Pinzgauer, Tuxer, Murbodner, Grau-, Gelb- und Blondviehasen. Sie alle waren wesentlich kleiner und

geringer als heute vermittelt wird. Die kleinwüchsigen Formen wurden durch schwerere Neuzüchtungen und Einkreuzungen verdrängt, welche mehr Milch und Fleisch gaben.

### Widerristhöhe von 100 cm

Vor 1800 dürfte die Milchleistung zwischen 600 – 700 Liter im Jahr gelegen sein. Bis ca. 1800, in manchen Regionen bis 1850, gab es bei den ausgewachsenen Kühen der Landschläge und heutigen Rassen Widerristhöhen von 95 – 100 cm. Das heißt, die Kühe reichten mit ihrem Rücken den Männern bis zum Hosenknopf. Die Türhöhen der Stallgebäude in den Freilichtmuseen bestätigen dies. Die Stiere waren je nach Rasse um 10 bis 20 cm höher. Bis 1900 verdoppelte sich das Lebendgewicht durch zusätzliche Sommerstallfütterung und Feldfutterbau auf ca. 300 – 400 kg.

Mit der Forcierung der Milchleistung ab den 1960er Jahren kam es auch im Berggebiet zur Ganztagsstallhaltung. Dieser Entwicklung entsprechend zog man auch in der Züchtung mit großrahmigen Rinderrassen nach. Dies ist auch eine Ursache für die Extensivierung der Berggebiete, wo das schwere Vieh nicht standortgerecht ist. Solches Vieh eignet sich nicht für die Steilflächen- und Almbeweidung, tritt den Boden zu stark auf und kann nicht das natürliche Futterangebot nutzen, wie kleinrahmige Rinder mit einem Gewicht von 350 – 500 kg.

### Überzüchtung

Ab 1850 begann die moderne Zucht mit ständigen Leistungssteigerungen. Bis 1970 wurde die Trennung von Mehrnutzungs- in die zwei einseitigen Nutzungsrichtungen Milch- und Fleischrassen forciert und bis zur scheinbaren Perfektion und Maßlosigkeit gesteigert. Ausgegangen wird seither von der Beurteilung wirtschaftlich bedeutender Leistungsmerkmale

der Stiere. Früher war die Merkmalsvererbung auf die Selektion der Mutterlinien ausgerichtet, wobei die Lebensleistungen der Kuhfamilie Berücksichtigung fanden. Die Züchtung auf Höchstleistung, Frühreife, Schnell- und Leichtmelkigkeit hatte die Kurzlebigkeit, hohe Totgeburtensrate und nicht lebensfähige Kälber, Verdauungs- und Stoffwechselerkrankungen, Gebärmutter-, Klauen-, Melk- und Euterprobleme, erhöhtes Infektionsrisiko und steigende Milchzellzahl-Gehalte und mit der kurzen Nutzungsdauer unrentable Aufzucht- und hohe Tierarztkosten zur Folge. Wegen der maschinengerechten Zitzen ist eine Hochleistungskuh heute mit der Hand kaum mehr melkbar.

### **Moderne Rinder – schnell verbrauchte Ware**

Alle Merkmale stehen zueinander in Wechselbeziehung. Wird eines durch die Züchtung geändert, so führt dies zu einer Reaktion bei anderen Merkmalen. Die Selektion auf Hochleistung bei Milch oder Fleisch wirkt antagonistisch auf die Merkmale Fruchtbarkeit, Fitness und Vitalität etc. Die Züchtung läuft langfristig auf negative Selektions- und Schwächungsmuster hinaus, wenn z. B. die Unfruchtbarkeit eine erbliche Fixierung erfährt. Die Leistung der Milchkühe im Berggebiet wird heute großteils außerhalb dieser Regionen in Form außerbetrieblicher Futtermittel produziert. Durch die artwidrige Fütterung mit Kraftfutter, Eiweiß- und Mischfutterkonzentraten geht der Verlust der natürlichen Befähigung zur Rohfaserverdauung einher.

Wer befragt nun eine Kuh, ob ihr ökonomisches und physiologisches Leistungspotential nicht bereits an die Grenzen gestoßen ist? Die Gesundheit und Lebensdauer der Kuh geben uns darüber Aufschlüsse. Mittlerweile liegt auf den Intensivbetrieben die Belegung von Kälbern – unausgewachsene Rinder – im Trend, wel-

che bereits mit 21 Monaten das erste Kalb bekommen. Die grenzenlose Ausschöpfung und unabgeschlossene Entwicklung eines Rindes, die Geburt von nur mehr ein bis zwei Kälbern im Schnitt oder nur mehr zwei Laktationen, stellen eine totale Überforderung der Nutztiere dar. Diese ethisch verwerfliche Rinderhaltung ist keine Frage der Langlebigkeit mehr, die Rinder werden als schnelle Ware verbraucht.

### **Abkehr von konventionellen Zuchtzielen**

Man vergisst, dass bei den Kühen mit fortschreitendem Alter die Laktationsleistung ansteigt und mit acht bis elf Jahren ihre maximale Milchleistung erbringen, ehe sie wieder abzusinken beginnt. Die Gesundheit und Lebensleistung waren die wichtigsten Gradienten in der Zucht. Die heutige Leistungszucht hat das Ziel auf die Merkmale artgerechte Fütterung und Haltung, Robustheit, Vitalität und Fruchtbarkeit aus den Augen verloren.

Eine Kuh ist von Natur aus ein sehr effektiver Wiederkäuer, der für uns Menschen Raufutter der Weiden und Wiesen in hochwertiges Fleisch, Milcheiweiß und -fett verwandelt. Heute vernachlässigt man die erbliche Ausbildung der Verdauungs- und Stoffwechselorgane zur Befähigung der Rohfaserverwertung. Das Erstschnittheu in der Futterration wurde verdrängt, und das Kraftfutterrind zum Nahrungskonkurrenten des Menschen und Schadstoffemittenten gemacht. Schwere Kühe verbrauchen beim Energie-Effizienz-Vergleich mehr Futterenergie, und Hochleistungstiere bedürfen eines noch höheren Energieeinsatzes für die höher zu erbringende Leistung bei einer ineffizienten Verdauung. Das an die Rinder verfütterte Getreide wäre besser und humaner eingesetzt, wenn damit die hungernde Weltbevölkerung ernährt werden würde. Der mangelnde Gesundheitswert der Lebensmittel Milch und Fleisch von Intensivbetrieben

bleibt unbefragt, da die Ärzte am kranken System gut verdienen. Die unreifen Lebensvorgänge bei schnell gemästetem Futter und Tier bedingen Voraussetzungen für Krebserkrankungen.

### **Rindergrößen- und Leistungsvergleich**

Im Rentabilitätsvergleich zwischen intensiver und hausverständiger Landwirtschaft ist die Frage der Lebensleistung und der Art der Futterverwertung zu stellen. Im Berggebiet ist gesichert davon auszugehen, dass kleinrahmige Rinderrassen eine bessere Verwertung des Grundfutters als die heute gängigen Hochleistungsrinder vollbringen. Die Kuhrassen wurden bei steigender Milchleistung immer größer gezüchtet. Die Widerristhöhen der Hochleistungskühe befinden sich jenseits von 140 cm. Eine 750 kg schwere Kuh vermag bei hoher eiweiß- und getreidereicher Fütterung heute jährlich bereits zwischen 9.000 – 12.000 kg Milch zu erzeugen. Ihre Lebensdauer (im Schnitt max. vier Jahre) und Fruchtbarkeit sinken gravierend. Eine Kuh mit 400 – 500 kg Lebendgewicht erzeugt bis 4.000 kg Milch pro Jahr, eine mit 500 – 600 kg Gewicht vielleicht bis zu 5.000 – 6.000 kg Milch. Mit entsprechenden Kraftfutterverabreichungen liefert eine 700 kg schwere Kuh zwischen 7.000 – 8.000 kg Milch und mehr.

Über mehrere Jahre haben wir dazu einen Weideversuch durchgeführt und mit den Aufzeichnungen die Jahresmilchmengen eruiert. Kurz zusammengefasst, wir beobachteten die Produktivität von vierzehn Hochleistungskühen und zwanzig kleinrahmigen Kühen auf gleich großen Weideflächen gleicher Standortbedingungen. Beide Gruppen wiesen in Summe jeweils dasselbe Körpergewicht von 10.000 kg auf. In den Beobachtungsjahren konnten die kleinen Kuhtypen im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht mehr Futter aufnehmen und umsetzen und insgesamt mehr



Milch liefern. Die kleinen Kühe hatten im steilen Gelände mit ihrer Leistung den großen Kühen gegenüber sogar wesentlich mehr Vorteile.

### Vorteile der kleinrahmigen Rinder

Kleine Rinder besitzen einen kleinen Knochenrahmen und ein geringes Gewicht. Sie zeichnen sich deshalb durch hohe Beweglichkeit, Widerstandskraft, Anpassungsfähigkeit, Trittsicherheit und Steigfähigkeit aus. Sie eignen sich zumeist in der Milch- und Mutterkuhhaltung gut zur Beweidung extensiver oder steiler Weiden. Im Berggebiet und auf den Hochalmen sind kleinrahmige Rinderrassen überlebenswichtig. Kleingezüchtete Rassen sind wegen der Geländewendigkeit und karger Futterverwertung in der Lage, Steiflächen als Weiden verfügbar zu machen. Als ich in der Schweiz Hirte war, erklärte mir ein alter Bauer die Geschichte

einer Alp: Über mehrere Jahrzehnte beweidete man vor 250 Jahren die Steiflächen mit kleinrahmigen Tieren. Dadurch entstanden eine dichte Grasnarbe, Aufwertung der Futterverhältnisse und kleine Terrassenwege, welche später schwerere NutZRassen aufnehmen konnten, um das besser gewordene Futter zu nutzen und Lawinen- und Murenabgänge hinten zu halten. An dem streifenförmigen Zwergstrauchbewuchs erkennt man diese Stellen heute noch gut.

### Landschaftssicherung

Im Berggebiet kann die Erhaltung offener Steiflächen und die Sicherstellung bäuerlicher Existenzen in der Hauptsache über die Viehwirtschaft betrieben werden. Wahrscheinlich werden in Zukunft in den Gemeinden oder auf einzelnen Höfen je zwei Rinder-Zuchtlinien betreut werden, damit die Siedlungsräume erhalten bleiben. Die Landnutzung mit kleinrahmigen

Kühen in den Bergen schützt das Unterland vor starken Hochwässern. Unverwöhnte und leichte Kühe sind wieder gefragt, welche Steilhänge beweiden und aus dem natürlichen Grundfutter ausreichend Milch geben können. Sie sind aus den bestehenden Rassen rückzüchtbar. Zur Sicherstellung unseres Lebensraums sind Zuchtverbände bzw. Einzelbetriebe angehalten, sich mit gebrauchsfähigeren Zuchtzielen auseinander zu setzen, welche auf maßvolle Leistungen orientiert sind.

*DI Dr. Michael Machatschek, lebt in Kärnten und beschäftigt sich mit alten Landnutzungsweisen, Landschafts- und Nutzpflanzenkunde, Tierhaltung und Subsistenz.*

Literaturhinweise:

Flad, M. – 1987: Hirten und Herden. Ein Beitrag zur Geschichte der Tierhaltung in Oberschwaben. Hg.: Landkreis Biberach. Federsee-Verlag, Bad Buchau.

Gottthelf, J. – 1850/1978: Die Käserei in der Vefreude. Basel.

# WOHIN? „JA, JETZT GEHT ES MIR GUT“...

## Entwicklung der bäuerlichen Sozialversicherung

### Die Geschichte von der Geschichte einer eigenständigen Bäuerinnenpension – zum Erinnern!

VON ANNI FELBAUER

**W**arum dieses Buch im Auftrag vom Generaldirektor der SVB, Mag. Franz Ledermüller geschrieben wurde, erklärt der Institutsvorstand für Geschichte des ländlichen Raumes Ernst Bruckmüller im Vorwort des oben genannten Buches:

„An all dies zu erinnern ist die Aufgabe dieses Bandes. Professionelles Erinnern ist „Geschichte“, das ist das Geschäft der Historikerzunft. Der Generaldirektor der SVB, Mag. Franz Ledermüller, ist selbst Historiker. Er weiß um die Bedeutung des Erinnerns: Man entkommt ihm ja sowieso nicht (kein Mensch kann sich nicht erinnern!), daher ist es besser, man macht das gleich ordentlich.“

Beim Lesen entsteht bei mir der Eindruck, dass dieses Erinnern sehr parteipolitisch gesehen worden ist. Auf kleine, überparteiliche Gruppen und betroffene Bäuerinnen, die auf ihre Situation aufmerksam gemacht, die Missstände beim Namen genannt, aber auch nach Lösungen und Weiterentwicklungen gesucht haben, ist schlicht und einfach vergessen worden – oder man hat gerne vergessen.

### Zur wahren Geschichte

Ab 1985 beschäftigte sich der Bäuerinnenarbeitskreis der Österreichischen Bergbauernvereinigung mit der fehlenden sozialrechtlichen Absicherung der Bäuerin und den damit verbundenen Auswirkungen auf den ganzen Betrieb. Betriebshilfe, Mutterschutz, Hilfen zum Lebensunterhalt, eigene Versicherungszeiten für eine Pension. All dies erforderte das moderne, den Ansprüchen der Zeit angepasste Berufsbild der Bäuerin.

Ich erinnere mich noch ganz genau an eine Podiumsdiskussion zum Thema „Bäuerliche Sozialversicherung – wie weiter?“. Sie wurde 1987 in Gallneukirchen vom Bäuerinnenar-

beitskreis der Bergbauernvereinigung und dem Berglandaktionsfonds veranstaltet.

Am Podium war unter anderem die damalige OÖ Landesbäuerin Preinsdorfer. Sie sagte über uns: „... mit solchen Frauen muss man sich schämen...“. Ein Maschinenring-Geschäftsführer meinte gar: „Ihr seid ja feschke Mendscha – ihr habt euer Konto im Bett ...“. Und eine Bezirksbäuerin wies auf die Witwenpension hin, die es ohnehin gibt. Es herrschten auch Ängste, dass die große Scheidungswelle durch die Bauernhäuser zieht, wenn die Bäuerinnen selbständig Versicherungszeiten erwerben können.

Das Aufgreifen dieser Problematik hat sehr viele Emotionen geweckt und hat gezeigt, dass für viele Bäuerinnen und Bauern die Situation nicht mehr zeitgemäß war und Änderungen in der Gesetzgebung notwendig wurden.

Bei einem Seminar 1987 haben wir unsere aktuelle sozialrechtliche Stellung genau betrachtet. Die Fragen waren: Was wollen wir, wie können wir unsere Ziele erreichen und was/wen brauchen wir dazu? Wir wollten als Bäuerinnen im eigenen Namen versichert sein und eigenständige Pensionsansprüche erwerben können. Dazu führten wir mit Sozialrechtsexperten wie Dr. Karl Wörister von der AK Wien und Dr. Luise Fornleitner vom Familienministerium viele Gespräche, und die Experten stellten für uns genaue Berechnungen als Grundlage unserer Forderungen an. Wir suchten uns Verbündete unter den Betroffenen, bei Standesvertretern, in der Politik, bei Sozialpartnern und gingen auf die Gremien zu, die für unser Anliegen fachlich und politisch zuständig waren.

Es gab auch Zeitungsartikel, die sich mit unserem Anliegen beschäftigten, z. B. in der „Welt der Frau“, der „Unabhängigen Bauernzeitung“ des UBV und vielen regionalen Zeitungen, die eine große Betroffenheit und Diskussion ausgelöst haben. Und auch in verschiedenen Radiosendungen haben wir unsere Anliegen und unsere Forderungen nach einem ganzheitlichen Berufsbild dargestellt, wozu auch die sozialrechtliche Absicherung mit dem

Erwerb eines eigenen Pensionsanspruchs gehört. So gab es etwa am 27. April 1989 ein Gespräch mit Ministerialrat Friedrich Wirth im Sozialministerium zum Thema Soziale Absicherung: „Sie rennen bei uns offene Türen ein, aber erwarten Sie nicht zuviel“. Die Haltung der landwirtschaftlichen Interessensvertretung war: „Es genügt, wenn ein Teil der Beschäftigten Beiträge einbezahlt und die Pension erhält“. Diese Aktivitäten haben Unruhe und Aufbruch nicht nur in die Bauernhäuser gebracht, sondern auch bei Standesvertretung, Parteien und Sozialpartnern ausgelöst. Das Wissen, dass auch der bäuerliche Berufstand Veränderungen braucht und die Ungewissheit, wie es wird, hat viele verunsichert, aber auch bestärkt, weiterzuarbeiten.

Im April 1990 hat der Bäuerinnenarbeitskreis der ÖBV einen Brief mit der Forderung nach einem eigenen Pensionsanspruch für Bäuerinnen an über zwanzig Institutionen und Abgeordnete geschickt. Die Stimmung in den Antwortbriefen lässt sich von wohlgesinnt bis zustimmend beschreiben. Der Bäuerinnenarbeitskreis wurde darin vielfach aufgefordert, die gesetzten Aktivitäten weiterzuführen, da die gestellten Forderungen gerechtfertigt sind.

Wir haben auch Unterstützung und aktive Mitarbeit anderer bäuerlicher Organisationen erhalten: Absolventenverband Fachschule Haidlegg (Stmk) mit Direktorin Hannelore Weiß, Aktives Land mit Maria Salcher, Allgemeiner Österreichischer Bauernverband (heute: Unabhängiger Bauernverband) und der Bäuerinnengruppe Ilztal. Daraus entstand eine überparteiliche Bäuerinnengruppe. Wir wurden unterstützt von der Bildungsreferentin der Österreichischen Bergbauernvereinigung Traude Beer-Heigl. Jeder hatte verschiedene Zugänge und andere Ansprechpartner, so ist eine Bewegung entstanden, die nicht mehr aufzuhalten war. Das Ziel war eine eigenständige Bäuerinnenpension.

Mit 1.1.1992 wurde endlich die 16. Novelle des BSVG, befristet bis 31.12.1992, beschlossen. Mit der Einführung der Pflichtversicherung wurde die Voraussetzung für einen künft-



tigen eigenständigen Pensionsanspruch von Bäuerinnen geschaffen. Es gab aber noch viele Details und Teilbereiche zu erarbeiten. Im März 1992 haben wir mit der Aktion „Das Netz hat Löcher“ vor dem Parlament und einem anschließenden Pressegespräch auf die notwendigen Details und Feinheiten hingewiesen, was wiederum sehr unterschiedliche Reaktionen ausgelöst hat. Rosemarie Bauer von der Bundesleitung der ÖVP Frauenbewegung, reagierte empört auf unsere Aktion. Die OÖ Landesbäuerin Hermine Ziegelböck sagte hingegen in einem Interview der Mühlviertler Rundschau am 02.04.92: „Ich finde das gut, dass sich die Bäuerinnen in dieser Frage engagieren. Die Demonstration war

nicht negativ, sondern hat nur darauf hingewiesen, dass noch etwas zu tun ist.“

Es gab auch 1992 zum Thema Bäuerinnenpension noch viele Aktionen, Gespräche und Interviews. Im April gab es dazu Gespräche mit Sozialminister Josef Hesoun und Bundesbäuerin Aloisia Fischer, die erst seit 1991 im Amt war. Auch Radiosendungen über unsere Anliegen zur gerechteren sozialrechtlichen Absicherungen von Bäuerinnen wie „Ö3 Freyzeichen“, „Ö1 Moment – Leben heute“, „Ö2 Viva“ und viele persönliche Gespräche mit Betroffenen und Entscheidungsträgern waren notwendig, um eine gute gesetzliche Grundlage für die Bäuerinnenpension zu schaffen. Am 01.12.1992

wurde mit der 17. Novelle zum BSVG mit Wirksamkeit 01.01.1993 beschlossen, das Gesetz zur Pflichtversicherung für beide Ehegatten unbefristet fortzuführen.

Wir Bäuerinnen danken allen, die uns unterstützt haben.

Anni Felbauer,  
Biobäuerin aus Ternberg, OÖ



# FRAUEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

**Die Tagung „Frauen in der Landwirtschaft. Aktuelle Debatten aus Wissenschaft und Praxis“ fand vom 27. – 29. Jänner 2011 am Geographischen Institut der Universität Bern, Schweiz unter reger Beteiligung von Bäuerinnen, BäuerinnenvertreterInnen und WissenschaftlerInnen aus dem deutschsprachigen Raum statt. Ein Tagungsbericht zu aktuellen Debatten aus Wissenschaft und Praxis.**

**VON THERESIA OEDL-WIESER, MANUELA LARCHER, ULRIKE TUNST-KAMLEITNER UND ANDREA HEISTINGER**

Das Ziel der Tagung war es, den aktuellen Stand des Wissens über Rollenvorstellungen und -verhalten innerhalb des bäuerlichen Familienbetriebes und zur innerbetrieblichen Arbeitsteilung und ihren Veränderungen unter dem Druck des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels zu erfassen und sich darüber intensiv auszusprechen.

Angefangen hat alles mit einer Idee von Elisabeth Bäschlin, langjährige Lehrende am Geographischen Institut der Universität Bern und aktive Feministin, ein Buch zur Situation der Frauen in der Landwirtschaft im deutschsprachigen Raum zu verfassen. Gemeinsam mit Sandra Contzen (Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft SHL), Rita Helfenberger (Beratungsinstitution agridea) und Ruth Rossier (Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART) wurde diese Idee ausgeweitet und die Tagung „Frauen in der Landwirtschaft. Aktuelle Debatten aus Wissenschaft und Praxis“ organisiert. Das Interesse an der Tagung übertraf alle Erwartungen der Organisatorinnen. Insgesamt nahmen etwa 150 Frauen und auch einige Männer aus dem deutschsprachigen Raum (Schweiz, Deutschland, Österreich und Südtirol) teil. Das Ziel der Tagung, eine angeregte Debatte zu den Diskursen in Wissenschaft und Praxis zum Thema Frauen in der Landwirtschaft zu führen, wurde eindrucksvoll erreicht, da sich die TeilnehmerInnen aus der Wissenschaft, der Verwaltung, der Beratung, der Interessensvertretung und aus der landwirtschaftlichen Praxis sehr angeregt und engagiert miteinander austauschten.

## Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis

Das Themenspektrum der Plenarreferate war breit gefächert. Ruth Streit, Präsidentin der Schweizerischen Bäuerinnen und des Landfrauenverbandes SBLV, widmete sich historischen und gegenwärtigen Betrachtungen von Bäuerinnen und ihren Verbänden. Sie zeichnete ein sehr selbstbewusstes Bild des SBLV, der sich auch mit den Anliegen anderer Frauengruppen und jener der Städterinnen solidarisiert. Mathilde Schmitt von der Österreichischen Akademie der Wissenschaft Innsbruck referierte über den Prozess der „Sichtbarwerdung“ von Bäuerinnen auf den landwirtschaftlichen Betrieben bis zur Präsenz im World Wide Web. Theresia Oedl-Wieser, Bundesanstalt für Bergbauernfragen Wien, präsentierte Ergebnisse einer aktuellen Studie zur Identitätsbildung von landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen. Vielfältig waren auch die Inhalte der anderen Referentinnen. Am ersten Veranstaltungstag unternahm Simone Helme, Universität Hohenheim Stuttgart, eine zwei Jahrhunderte währende Zeitreise mit den Frauen in der Landwirtschaft. Ulrike Tunst-Kamleitner, Universität für Bodenkultur Wien, referierte über Frauen in der österreichischen Agrarberichterstattung von 1959 bis 2009. Mit den Bewältigungsstrategien von Bäuerinnen in Haushalten nahe oder unter dem Existenzminimum setzte sich Sandra Contzen in ihrem Vortrag auseinander. Manuela Larcher, BOKU Wien, stellte Selbstkonzepte Südtiroler Bäuerinnen vor. Yukiko Otomo von der Jumonji Universität in Japan präsentierte ihre Forschungsergebnisse zum Thema Lebenslauf und Karriere von Bäuerinnen in der Schweiz. Renate Wolf,

Landfrauenverband Württemberg-Baden, präsentierte die Ergebnisse einer aktuellen deutschen Bäuerinnenumfrage.

## Breites Spektrum an Forschung

Am zweiten Veranstaltungstag referierte Melanie Steinbach, Universität Innsbruck zum Thema Bäuerinnen als Pädagoginnen – Chancen und Herausforderungen von Schule am Bauernhof. Andrea Schwarzmann, Landwirtschaftskammer Vorarlberg, stellte aktuelle Bildungsangebote für Bäuerinnen in Österreich vor. Auf das Thema Bäuerinnen und Freizeit ging Elisabeth Bäschlin anhand ausgewählter Beispiele aus den Schweizer Alpen ein. Paula Weinberger-Miller, Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft München, berichtete über die Situation und Perspektiven bäuerlicher Familienbetriebe in Bayern. Andrea Heistinger, Agrarberaterin aus Schiltern, präsentierte Ergebnisse einer aktuellen Studie zum Beratungsbedarf bäuerlicher Familienbetriebe in Niederösterreich. Ruth Rossier schloss den Vortragsreigen mit Betrachtungen zur Hofnachfolge aus der Geschlechterperspektive ab. Umrahmt wurden die Vorträge und Diskussionen von der Ausstellung „Bauernfamilien im Wandel der Zeit“ gestaltet von Ruth Rossier, bei der bäuerliche Familien bei den unterschiedlichsten Arbeiten in der Innen- und Außenwirtschaft vorgestellt wurden und vor allem die technischen Änderungen in der landwirtschaftlichen Arbeit, die in den letzten Jahrzehnten Eingang fanden, sichtbar wurden. Des Weiteren wurde der Film „Frauenbauer. Schweizer Bäuerinnen im 21. Jahrhundert“ von Rahel Grunder gezeigt, in dem acht Schweizer Bäuerinnen porträtiert und aktuelle Probleme wie Unsicherheit bei der Hofnachfolge, Subventionskürzungen in der Landwirtschaft oder Nutzenkonflikte Agrarland vs. Bauland thematisiert wurden.

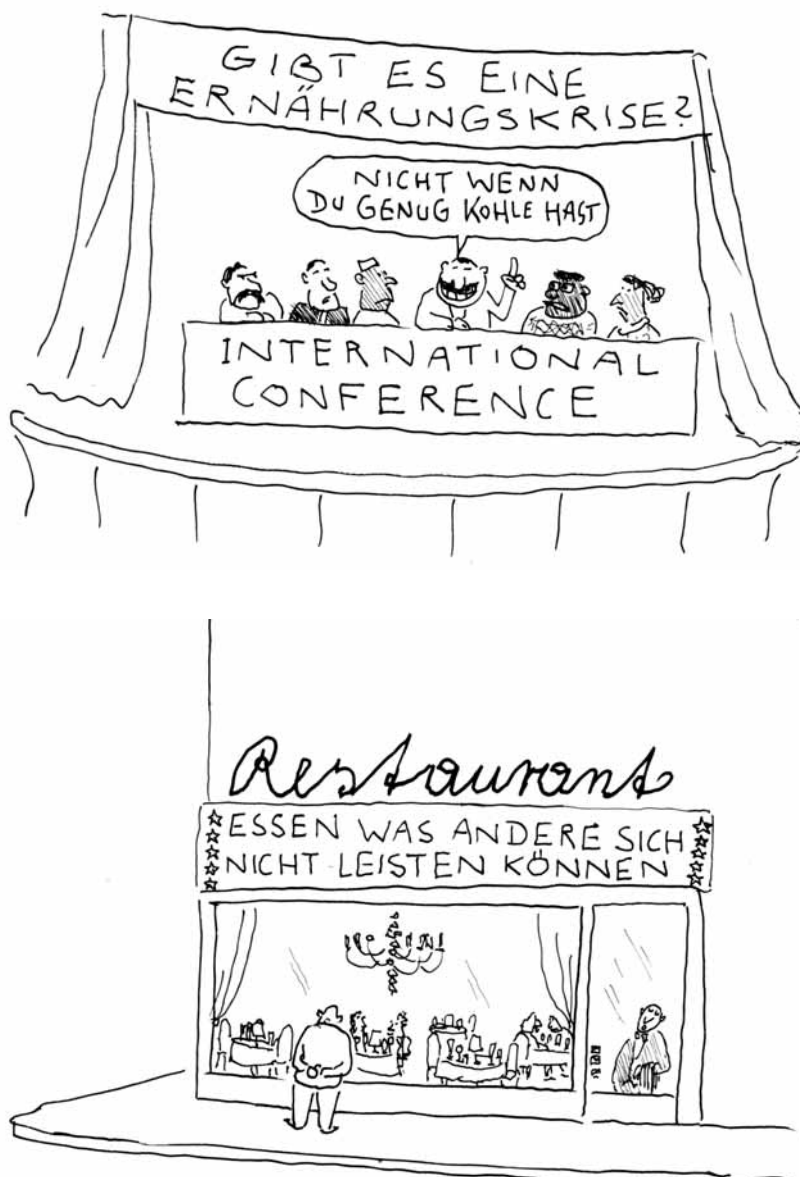
## Teilnehmerinnen stellen Forderungen

In vier Workshops wurde abschließend sehr intensiv diskutiert, welche Anliegen die Teil-

nehmerinnen an die Forschung, an die Bildung und Beratung sowie an die Politik haben. Diese Forderungen werden gebündelt im Tagungsband publiziert und an die Verantwortlichen weitergeleitet. In allen Diskussionen der Tagung zeigte sich, dass die Situation und die Probleme der Frauen in der Landwirtschaft in den vertretenen Ländern ähnlich gelagert sind, auch wenn sich doch beträchtliche Unterschiede etwa in Hinblick auf die Situation im Pensions-, Sozialversicherungs- und Steuerrecht zeigen, die wiederum großen direkten oder indirekten Einfluss auf die Stellung der Frauen in den landwirtschaftlichen Betrieben haben. Abgerundet wurde die Veranstaltung durch eine eintägige Exkursion zur Blumen- und Hofboutique von Judica und Urs Altmann und zum Obst- und Erdbeerbetrieb mit Gastroservice der Familien Schwab. Insgesamt betrachtet war die Tagung ein großer Erfolg, was nicht zuletzt auch der ausgezeichneten Organisation durch die Schweizer Kolleginnen zu verdanken ist. Die Atmosphäre war sehr konstruktiv und das Interesse der Teilnehmenden war während der gesamten Veranstaltung ungebrochen. Es ist der Wunsch aufgekommen, diese Tagung in einer bestimmten Form zu institutionalisieren und sie etwa in einem zweijährigen Rhythmus stattfinden zu lassen.

*Theresia Oedl-Wieser ist Mitarbeiterin an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen  
Manuela Larcher und Ulrike Tunst-Kamleitner sind an der BOKU, Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, tätig  
Andrea Heisteringer ist freischaffende Agrarwissenschaftlerin und Buchautorin*

Der Abstract-Band der Tagung kann unter der e-mail Adresse: [caviezel@giub.unibe.ch](mailto:caviezel@giub.unibe.ch) angefordert werden, und es ist eine Publikation zur Tagung geplant.



## WG im Grünen

### 130 m2 Wohnfläche

Ruhige Lage in Klosterneuburg Weidling.  
Mit dem Auto 15–20 Min. von der Innenstadt. Öffentlich: zu Fuß 7 Min von Bushaltestelle, 25 Min von S-Bahn

- ◆ Helle Dachgeschossebene mit 5 Zimmern (3 einzelbegehbare Zi. und 2 zentral gelegene Gemeinschaftsräume)
- ◆ zwei Bäder & WC
- ◆ Küche inkl Geschirrspüler
- ◆ Abstellraum
- ◆ Gaszentralheizung & ein Holzofen mit Glastür
- ◆ Zwei überdachte Balkone und Terrasse mit Zugang in den Naturgarten.
- ◆ Eigener (Gemüse)garten möglich



Britta Cacioppo 0676/93 54 168

In den monatlichen Kosten sind neben den üblichen Betriebskosten und Gemeindefeuerabgaben auch die Akontozahlungen für Strom und Gas im derzeitigen Durchschnittsverbrauch enthalten.

Gesamtmierte: Euro 1.530,-

Kaution: Euro 7.000,-

Provision: 2 Monatsmieten

[www.schnuer.at](http://www.schnuer.at) Obj 107/489

IMMOBILIEN Tel: 02243/ 32 4 07  
SCHNÜR

# WIR SIND FÜHLENDE WESEN

**Eine Einführung in die Tiefenökologie und in die Arbeit, die wieder verbindet.**

VON ELISABETH LOIBL

Die Tiefenökologie beruht auf den Erkenntnissen der wechselseitigen Bedingtheit allen Lebens. Sie sieht die Erde als lebendigen Organismus, in dem alles miteinander verbunden und voneinander abhängig ist und in dem jedem Lebewesen sein (nicht-monetärer) Eigenwert zukommt. Neu und einzigartig an der Tiefenökologie ist ihr ganzheitlicher Ansatz, der konzeptionelle, praktische, emotionale, spirituelle und gesellschaftspolitische Arbeit in einen wechselseitigen Austausch miteinander bringt ([www.tiefenoe-kologie.de](http://www.tiefenoe-kologie.de)).

Joanna Macy kam vor rund 25 Jahren zu dem Schluss, dass Menschen viel zu vielen seelischen Belastungen durch Informationen über die Zustände auf der Welt ausgesetzt sind, als dass sie sich noch dafür engagieren könnten, etwas gegen die Zerstörung der Welt zu unternehmen. Also fasste sie den Entschluss, Workshopmethoden zu entwickeln, die Menschen dabei helfen, den Schmerz, die Verzweiflung, die Hilflosigkeit und die Wut darüber zu teilen, die sie angesichts der Katastrophe empfinden, die tagtäglich passiert. Da die Grundlage naturreligiöse und buddhistische Traditionen bilden, gleichen viele Workshopmethoden Ritualen.

## Arbeit, die wieder verbindet

Inzwischen wurde daraus ein weltumspannendes Netzwerk. Menschen völlig unterschiedlicher Ausbildung, Berufsausübung und sozialer Schicht fühlen sich davon angesprochen. Verzweiflungs- und Ermüchtungsarbeit war der ursprüngliche Titel. Heute nennen wir es die „Arbeit, die wieder verbindet“.

Sie hilft Menschen, Ohnmachtsgefühle angesichts der verheerenden ökologischen und sozialen Krise zu überwinden und in Engagement, Liebe und konstruktive Aktionen zu verwandeln (Joanna Macy).

Wir fremdln in einer Welt, die wir beauftragt wären, zu gestalten. Solange wir unsere Gefühle gegenüber der Welt nicht beachten, werden wir wahrscheinlich nicht wirtschaften lernen mit dem Blick auf künftige Generationen und das Wohl aller Wesen. Dabei ist es wichtig, uns wieder auf unsere Gemeinsamkeiten zu konzentrieren und uns nicht länger auseinander dividieren zu lassen. Joanna Macy sagt: „Über alle weltanschaulichen, Partei- und Religionsgrenzen hinweg verbindet uns die Sorge um die Erde“.

## Der große Wandel

Nach Ansicht von Joanna Macy befinden wir uns am Beginn einer ökologischen Revolution, um die wir nicht umhin kommen, wenn wir als Menschheit auf diesem Planeten überleben wollen. Sie bezeichnet diesen tiefgreifenden Umbruch aus Sicht der künftigen Generationen als den *Großen Wandel*.

Als erste Maßnahmenreihe empfiehlt sie in diesem Zusammenhang, die Menschen darüber aufzuklären, was wirklich in der Welt vor sich geht. Es gilt, das Unbehagen zu benennen, das die meisten zwar spüren, aber nicht in Worte fassen können. Wir sind beauftragt, uns ein von der allgemeinen Propaganda unabhängiges Bild zu machen (und die ÖBV-Zeitung liefert dafür dankenswerter Weise einen sehr guten Beitrag). Irmi Salzer hat sich in ihrem Beitrag über die Zukunft der Lebensmittelversorgung klar gegen eine KonsumentInnen Demokratie ausgesprochen. Natürlich hat sie Recht – und doch bedarf es der vielen Menschen, die keine Produkte mehr kaufen, die von bis zum Tod gequälten Tieren stammen, von gentechnisch manipulierten Pflanzen und durch Anbaume-

thoden gewonnen werden, die die Böden ruinieren. Auch der Boykott von Waren, die unter SklavInnenarbeit hergestellt werden, ist eine jener Strategien, die die fortlaufende Zerstörung aufhalten sollen. Darüber hinaus gibt es natürlich eine Reihe von politischen Aktivitäten, die von Demonstrationen über Gesetzesänderungsanträge bis hin zu Mahnwachen, Protesten, Baumankettungen, Landschaftsbesetzungen, Eisen- oder Fahrbahnblockaden bei Atomwaffentransporten reichen. Das heißt, es bedarf sowohl des politischen Engagements als auch einer Änderung des eigenen Konsumverhaltens, eingebettet in einem allgemeinen Bewusstseinswandel. Wichtig ist dabei, dass wir uns in einem Feld engagieren, das uns liegt, in dem wir unsere Fähigkeiten einsetzen können. (Dann werden wir auch weniger fremdln).

Gleichzeitig sollen in diesem Zusammenhang Alternativen vorgestellt werden, damit Menschen konkrete Beispiele vor Augen haben, wie sie anders leben und wirtschaften können, zum Nachahmen oder um sich Anregungen zu holen. Zentrales Thema hierbei ist wieder zu lernen, in Gemeinschaften zu leben, nicht nur weil Singlehaushalte wesentlich mehr Ressourcen verbrauchen als Gemeinschaften. Gruppen sind weniger anfällig gegen das Ohnmachtsgefühl.

Wenn Menschen sich zu alternativen Lebens- und Wirtschaftsformen entschließen, benötigen sie dazu fest begründete Werte. Dafür muss sich die Wahrnehmung der Realität tiefgreifend verändern. Wir müssen aufhören zu glauben, wir seien ein vereinzelt kleines Ich, das nur durch einen ständigen Konkurrenzkampf überleben kann.

„Wenn man mitfühlt, ohne ins Handeln zu kommen, dann führt das in die Depression. Die tiefenökologische Bewegung will den Menschen dabei helfen, aus dem Gefühl der Depression angesichts der Verhältnisse zu Mitgefühl und Aktion zu kom-



Foto: Bertram Hofer

men. Dann wird aus Traurigkeit Freude“, sagt Arne Naess, norwegischer Philosoph, der als geistiger Vater der Tiefenökologie betrachtet wird, in einem Interview mit Geseko von Lüpke (2003).

### Seminare

Wer sich eingehender mit dieser Thematik beschäftigen und einmal hinspüren will, was dieses Wirtschaftssystem seelisch in ihr oder in ihm anrichtet, und daraus neue Handlungsschritte gestalten will, hat die Möglichkeit, dies im Rahmen von Seminaren zu tun. Joanna Macy hat in dem Buch „Reise ins lebendige Leben“, das sie gemeinsam mit Molly Young Brown geschrieben hat, die Methoden zusammengefasst und beschrieben und damit allen Menschen zur Verfügung gestellt, die damit arbeiten wollen und können (Voraussetzung ist Erfahrung in Gruppenleitung und die Auseinandersetzung mit der eigenen Betroffenheit um die Welt).

Wir beginnen mit der Dankbarkeit, zeigen in einem zweiten Schritt anderen unsere Gefühle angesichts der Lage der Welt,

kommen drittens zu einer neuen Sicht der Dinge und planen viertens ganz konkrete Schritte, die wir die Woche danach umsetzen werden, um einen Beitrag zur Heilung von Mutter Erde zu leisten. Da gibt es beispielsweise ein Totenritual für alle Tiere, die vom Aussterben bedroht sind. Damit wird das abstrakte Wort Biodiversität fühlbar. Eine andere Methode beinhaltet Auszüge aus der Rede von Häuptling Seattle, der die zerstörende Wirkung des herrschenden Wirtschaftssystems vorausgesehen und gewissagt hat, wie der weiße Mann mit den Tieren umgeht, so verfährt er auch mit den Menschen.

Karl Marx hat die Philosophen aufgefordert, die Welt nicht länger zu interpretieren, sondern sie zu verändern. Tiefenökologisch betrachtet würde ich die Veränderung der Welt nicht den Gelehrten überlassen, sondern unseren Herzen.

*Elisabeth Loibl*

*ist Mitarbeiterin der Bundesanstalt für Bergbauernfragen in Wien. Sie bietet selbst Tiefenökologieseminare nach den Methoden der Arbeit, die wieder verbindet, an.*

### Empfohlene Literatur:

Joanna Macy, Molly Young Brown: Reise ins lebendige Leben, ein Handbuch, Junfermann Verlag Paderborn 2007

Joanna Macy, Norbert Gahbler: Fünf Geschichten, die die Welt verändern, Junfermann Verlag Paderborn

Joanna Macy: Geliebte Erde, gereiftes Selbst – Mut zu Wandel und Erneuerung, Junfermann Verlag Paderborn 2009

Geseko von Lüpke: Politik des Herzens, Nachhaltige Konzepte für das 21. Jahrhundert, Gespräche mit den Weisen unserer Zeit, Arun Verlag Uhlstädt-Kirchhasel 2003

Geseko von Lüpke, Peter Erlenwein: Projekte der Hoffnung, ökom Verlag München

Geseko von Lüpke: Altes Wissen für eine neue Zeit – Gespräche mit Heilern und Schamanen des 21. Jahrhunderts, Kösel Verlag München 2008

# „SCHÖPFERISCHE ZERSTÖRUNG“

**Hinter der herrschenden Agrar- und Umweltpolitik steht selten das Bedürfnis der Sicherung von Nahrung und Lebensgrundlagen, sondern das Streben nach wirtschaftlichem Fortschritt. Die Folgen der Zerstörung durch Massentierhaltung und industrielle Landwirtschaft sind gewünscht, gewollt und gefördert: Alte Strukturen werden verdrängt und schließlich zerstört, denn das dient als Motor zur kapitalistisch industriellen Entwicklung.**

VON MONIKA GRUBER



Bald nachdem wir aus der Redaktion das Schwerpunktthema „Kann bäuerliche Landwirtschaft die Welt ernähren?“ in die Welt hinausposaunt hatten, erreichte mich ein E-Mail, in dem sich der Absender empörte. Wie könne man das überhaupt anzweifeln mit dem Fragezeichen! Er sieht die bäuerliche Landwirtschaft als einzige Form der Landbewirtschaftung, mit der die Weltbevölkerung ausreichend ernährt werden kann.

Ein paar Tage später höre ich im Ökodorf Eschenau ein paar Bauernsöhne am Wirtschhaustisch diskutieren. „Mit dem ÖPUL, ... da Vater tuat nu bis 2013, aber i sicher net. I tua ma den Scheiß net an!“ meint einer von der Schar. – Wieder einer, der den Grund verpachten wird und den Hof aufgeben. Wieder einer, der schleichend verschwindet, unhörbar und unsichtbar, wie die bäuerliche Landwirtschaft insgesamt. Er wird sich keine Henne mehr halten, keine Mostbirne klauben und pressen, kein

Rind auf die Weide treiben, keinen Zaunstecken anfertigen und setzen, keinen Reisigbesen binden, kein Getreide anbauen fürs Brotmehl und auch keinen Randstreifen lassen fürs Feldgemüse, das die Familie im Herbst einlagert.

Der, der den Grund pachten wird, wird keine Zeit mehr finden, über die Wiesen zu gehen, um den natürlich aufgewachsenen Grasbestand zu beobachten, und keine Zeit finden, im Stall das Fell seiner Rinder zu be-

obachten. Er wird stattdessen noch mehr am Traktor sitzen, um die zugepachteten Flächen zu bewirtschaften. Er wird einen neuen Stall mitsamt größerer Silofläche und eine weitere Jauchegrube bauen, damit er mehr Tiere halten kann, schließlich muss es sich auch rentieren. Damit er dann die aufgenommenen Kredite abzahlen kann, wird er weitere Grundstücke zupachten, um noch mehr produzieren und verkaufen zu können. Und damit er günstiger arbeiten kann, wird er sich schnellere, größere, stärkere Maschinen kaufen. Die Maschinen müssen natürlich gut ausgelastet sein, da ist auf ungeeignete Bodenverhältnisse bei der Ernte nicht viel Rücksicht zu nehmen: Gefahren wird, sobald es das Wetter halbwegs zulässt, auch wenn die Feuerwehr den Traktor aus dem nassen Acker bergen muss.

Schöpferische Zerstörung meint einen Prozess der Zerstörung, bei dem laut Wikipedia „alte Güter und Produktionsverfahren ständig

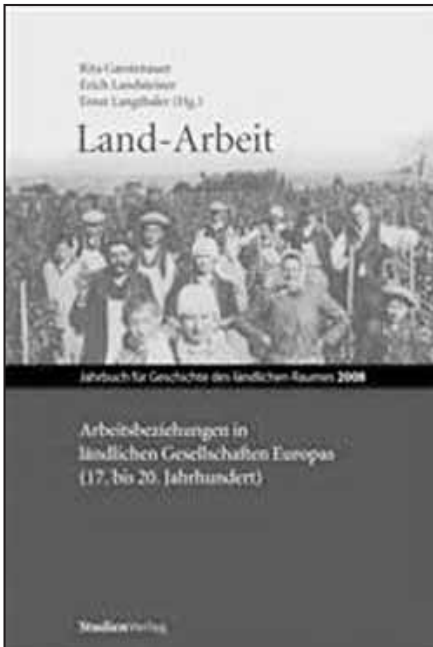
durch neue ersetzt werden, als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine zentrale Rolle spielt dabei der schöpferische, einfallreiche Unternehmer, der durch neue Ideen und den Einsatz neuer Produktionsmethoden, Techniken und Verarbeitungsmöglichkeiten den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt immer wieder vorantreibt.“ – Daher also die Schulung der Bauern und Bäuerinnen zu UnternehmerInnen!

Der Pächter aus dem obigen Beispiel wird von den zwei derzeit einflussreichsten Leitbildern der Agrarwirtschaft angesteckt, von der aggressiven Forderung der „schöpferischen Zerstörung“ und dem grassierenden Fieber „Innovation“. Der zum Unternehmer geschulte Bauer baut auf Erfolg. Erfolg hat, wer innovativ ist. Aber Innovation bedeutet zugleich zunehmende Zerstörung, sowohl von alten Strukturen, wie auch vom Zeitmaß, mit einschneidenden Folgen: immer kürzere Produktlebenszyklen, schnellere Herstellungsprozesse und verdichtete Arbeitsorganisation. Innovation wird als Schlüssel zum Erfolg gesehen. Wer Sinn und Richtung von Innovationen anzweifelt, gilt als naiv oder gar als rückständig.

Der Pächter wird – damit sich der maschinelle und menschliche Einsatz auszahlt – auch auf eine schnellere, schlagkräftigere Erntekette setzen. Kurz gesagt, er wird zum Söldner, er produziert für Wettbewerb und Weltmarkt. Und er wird keine Zeit haben, sich über hungernde Völker im Süden, Missernten genmanipulierter Sorten, den Verlust fruchtbaren Bodens, nitratverseuchtes Grundwasser, Verlust der Artenvielfalt, über eine eigene Hühnerschar am Hof, einen Krautacker zur Selbstversorgung oder über bäuerliches Wirtschaften mit Streuobstbäumen und Schmetterlingsvielfalt Gedanken zu machen.

Oder doch? Und dazu eignet sich schon heute hervorragend unsere Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, deren Abo ganz leicht zu bestellen ist:

**baeuerliche.zukunft@chello.at**  
**Fax 01 – 58 11 327-17**  
**Tel 01 – 89 29 400**



**Rita Garstenauer, Erich Landsteiner, Ernst Langthaler (HerausgeberInnen) (2010): Land-Arbeit. Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert). Jahrbuch für die Geschichte des ländlichen Raumes 2008. Studienverlag Innsbruck, Euro 29,90**

Die neue Ausgabe des Jahrbuchs für die Geschichte des ländlichen Raumes ist dem Thema der Land-Arbeit gewidmet. Die Arbeit am und mit dem Land wird dabei mit einem doppelten Fokus betrachtet: einerseits auf ihre soziale Einbettung hin, andererseits auf ihre produktiven, ökonomischen Anteile. Die Frage könnte lauten: Bedingt die Form der landwirtschaftlichen Produktion die sozialen Beziehungen, in denen sie stattfindet oder umgekehrt? Bereits Einleitung und Klappentext machen klar: weder das eine, noch das andere – viel mehr geht es um ihr Zusammenspiel. Das Ziel dieser Auseinandersetzung ist folglich auch nicht die wissenschaftliche Erklärung von historischen und gegenwärtigen Entwicklungen in der Land-Arbeit, sondern das Verstehen von dem, was ‚draußen‘ passiert. Die 14 Beiträge des Bandes versammeln historische und gegenwärtige Fallbeispiele, von norwegischen FischerbäuerInnen, über Urlaub am Bauernhof

in Tirol bis zu katalanischen Agrarsystemen. Die Themen reichen von Arbeitskräftestruktur über Geschlechterverhältnisse bis zu Formen des Nebenerwerbs und laden nicht zuletzt zum Nachdenken über zukünftig wünschenswerte Formen der Land-Arbeit ein.

*Sonja Petrovics*

\*

**Kofler, Astrid und Peterlini, Hans Karl, 2010: Bauernleben in Südtirol. 12 Porträts. Haymon Verlag Innsbruck-Wien. 200 Seiten. Euro 19,80**

Bäuerinnen und Bauern aus unterschiedlichen Gebieten Südtirols und aus dem Trentino blicken in diesem Buch zurück auf ihr langes Leben und berichten von ihrem Alltag am (Berg-)Bauernhof. Sie erzählen von ihrer Arbeit am Feld, im Stall und im Haushalt, vom Kochen und Essen, vom Brotbacken und Schlachten und vom Leben abseits der Arbeit: Familie und Freundschaft, Hochzeit und Hofübergabe, Geburt, Krankheit und Krieg. Sie sind ZeugInnen der großen Umbrüche in der Landwirtschaft: Fortschritt, Technisierung, Fremdenverkehr prägten ihre Leben. Besonders bemerkenswert waren für mich die häufigen Hofkäufe und -verkäufe und die Übersied-



lungen. Kaum einer der Höfe war „schon immer“ im Familienbesitz. Viele berichten von zwei bis drei Höfen, die sie seit ihrer Kindheit als Heimat erfahren haben. Wechsel scheint auch in der bäuerlichen Welt die einzige Konstante zu sein.

*Karin Okonkwo-Klampfer*

## KONTAKTADRESSEN

### OBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger  
Eckersberg 1, 4122 Arnreit  
Tel.: 07282/7172  
lisa\_hannes\_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix  
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee  
Tel.: 07663/660  
christine.pichler-brix@gmx.at

Annemarie und Albert Pühringer-Rainer  
Obernberg 2, 4133 Niederkappel  
Tel.: 07286/7488  
puhringer-rainer@aon.at

Annemarie und Gust Steyrl  
Lanzerstorf 1, 4150 Rohrbach  
Tel.: 07289/4511  
familie.steyrl@aon.at

Josef Wakolbinger  
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha  
Tel.: 07277/8279  
sepp.wakolbinger@aon.at

### NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber  
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein  
Tel.: 02723/2157  
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt  
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf  
Tel.: 02245/5153  
maria.vogt@tele2.at

### KÄRNTEN

Heike Schiebeck  
Lobnig 16, 9135 Eisenkappel  
Tel.: 04238/8705  
heike.schiebeck@gmx.at

### VORARLBERG

Franz Rauch  
Torkelweg 10, 6824 Schlins  
Tel.: 05524/2570  
franz-rauch@aon.at

### STIEIERMARK

Christiane Degenhardt  
Erbersdorf Nr. 65, 8322 Studenzen  
Tel.: 03115/4159  
christiane@degenhardt.at

### SALZBURG

Heidi Ammerer  
Nr. 51, 5611 Großarl  
Tel.: 0664/2396224  
pfandlinghof@aon.at

### BURGENLAND

Monika Kleinschuster  
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining  
Tel.: 03355/2092 oder 0688/8211722  
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer  
Untere Bergen 204, 7532 Litzelsdorf  
Tel.: 0699/11827634  
irmi.salzer@gmx.at

## ÖBV-Info/Veranstaltungen

### ÖBV-EXKURSION NACH TIROL

**Do, 23. Juni, 14.00 – So, 26. Juni 2011, ca. 20:00**

Abfahrt und Ankunft in Linz

Programm: Besuch mehrerer Biohöfe und Milchverarbeitungsbetriebe, auch auf der Alm, Besichtigung Innsbruck, Bergsteigmöglichkeit, Treffen mit Prof. Willi und Heinz Gstir, ...

Kosten: ca. 250 Euro pro Person (Bus, Unterkunft, Verpflegung)

Anmeldung bitte bis 23. Mai: 01-89 29 400 oder [bauerliche.zukunft@chello.at](mailto:bauerliche.zukunft@chello.at)

### GEMEINSAME AGRARPOLITIK NACH 2013 – CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN FÜR ÖSTERREICH

**Parlamentarische Enquete  
Mo, 23. Mai 2011, 10:00 – 16:00**

Nationalrats-Sitzungssaal im Parlament Wien  
Lichtbildausweis mitnehmen!

### DIE ZEIT IST REIF FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT!

Aktionstage an der Universität für Bodenkultur (genaue Orte finden sich unter [www.viacampesina.at](http://www.viacampesina.at))

**Mi, 8. und Do, 9. Juni 2011 jeweils von 13:00 – ca. 21:30**

Workshops, Ausstellung, Podiumsdiskussion

Am 8. Juni finden Vorträge zum Thema der Ernährungssouveränität und deren Zusammenhang mit biologischer Landwirtschaft statt. Am 9. Juni werden in Workshops konkrete Umsetzungsformen und Problemfelder rund um Ernährungssouveränität erarbeitet.

### DIE ZEIT IST REIF FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT!

**Welche Landwirtschaft, Wissenschaft und Politik brauchen wir?**  
Podiumsdiskussion

**Do, 9. Juni 2011, 19:00**



Universität für Bodenkultur, 1180 Wien  
(genauer Ort unter [www.viacampesina.at](http://www.viacampesina.at))

Anschließend: Solifest für's Nyeleni-Forum im TÜWI (Studierendenbeisl am BOKU-Gelände)

### NEIGUNGSGRUPPE HÜGEL, WALD UND WIESEN OBERÖSTERREICH

**Offenes AgrarVernetzungstreffen  
Jeden ersten Freitag im Monat um 19:00**

Spirali (Graben 32b) oder Wirt am Graben (Graben 24), 4020 Linz

Wir möchten zu den Vernetzungstreffen alle einladen, die sich für die vielfältigen agrarpolitischen Themen interessieren, alle die gerne essen, sich Gedanken machen und wissen wollen, wie und wo ihre Lebensmittel hergestellt werden, die selbst in der Landwirtschaft tätig sind oder werden möchten ... Es soll ein Raum für Diskussion und Austausch sein und Möglichkeiten eröffnen, aktiv zu werden. Was sich daraus entwickelt, liegt in der Hand all jener, die kommen und sich beteiligen.

Wir freuen uns!

Maria Pfeiffer, Birgit Gallistl

Kontakt: [birgit\\_gallistl@gmx.at](mailto:birgit_gallistl@gmx.at)

### LANDRAUB IN AFRIKA

**Diskussion mit Karin Okonkwo-Klampfer,  
ÖBV-Via Campesina Austria  
Do, 12. Mai 2011, 18:00**

Weltladen Lerchenfelder Straße 18-24  
1080 Wien

Seit 2005 wurden weltweit schätzungsweise 20 Mio. Hektar Land an ausländische InvestorInnen

übertragen, um auf großflächigen Plantagen für den Export zu produzieren. Gleichzeitig steigt die Zahl der Hungernden. Afrika ist von beiden Entwicklungen besonders betroffen. Wie hängen diese Phänomene zusammen und was können wir tun?

### SÜDWIND STRASSENFEST

**Sa, 28. Mai 2011, 14:00 bis 22:00**

Wo: Uni Campus Altes AKH, 1. Hof, 1090 Wien

Interkulturelles Begegnen und Feiern mit Weltmusik, Kulturprogramm, Kunsthandwerk, Essen und Trinken aus Afrika, Asien und Lateinamerika – dieses Jahr mit Ernährungssouveränitäts-Stand!

Mehr als 40 Informations- und Gastrostände sorgen mit kulinarischen Spezialitäten, Workshops und viel Live-Musik aus Afrika, Asien und Lateinamerika für ein multikulturelles Feiern. Zahlreiche österreichische und internationale entwicklungspolitische Organisationen, Initiativen und Solidaritätsgruppen stellen ihre Projekte vor.

### AKTIONSAKADEMIE VON ATTAC

**Mi, 1. bis So, 5. Juni 2011**

Eggenburg

Attac will mit der Aktionsakademie zur Förderung von Aktionslust und -erfahrung als untrennbare Schwestern von Bildung und inhaltlicher Expertise beitragen. Auf der Akademie könnt ihr alles rund um Aktion und politisches Werkzeug lernen, um in der Öffentlichkeit mit euren politischen Anliegen besser durchzudringen. Ein buntes, kulturelles und sportliches Rahmenprogramm sowie frisch gekochtes, biologisches, vegetarisches und gleichzeitig regionales Essen machen die AktionsAkademie noch abwechslungsreicher und vielfältiger. Hier eine kleine Auswahl der geplanten Workshops und Seminare: Recht für AktivistInnen, Überblick über Aktionsformen, Großpuppenbau, Food Coops, Argumentationstraining gegen Stammtischparolen, Moderation für Gruppen, Straßentheater, SambAttac-Seminar, Clownerie, u. v. m.

## Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1  
A-1090 Wien  
+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

